



skolast

SKOLAST

DER REDAKTIONSHELM ist unsere neueste Anschaffung. Wird bei der Arbeit getragen. Schützt vor Angriffen aus dem Vorder-, Ober- und Hinterhalm (Von unten, vom Heimatboden, kommt nur Gutes). Klar erkennbare Linie, garantiert 500 Jahre alt, ein Symbol also des Willens der Redaktion, sich unter den Schutz der Tradition zu stellen.

Vorzüge:

- a) schützt vor kulturpolitischem Beschuß;
- b) erlaubt wegen anglatter Form rasche Richtungsänderung;
- c) blendet, je nach Standort des Gegners, durch Rot-, Schwarz- oder Braunsstrahlung.

Nach rückwärts weit ausschweifend, wölbt sich das Blech über einen st... Schädel, um vorne jäh abzufallen: schmaler Schlitz für den Blick in die Welt.



Einzig Rettung für das
kulturelle Ansehen Südtirols:

Der Avantgardisten- Klub

Wir können uns der Einsicht nicht entziehen, daß heute der einzige Gradmesser für die geistige Begauntheit in unserem Lande der «Skolast» sei. Wenn überhaupt etwas Fortschrittliches geschrieben wird, kann man es nur dort finden. In der letzten Nummer standen auch wieder einige solcher fortschrittlicher Beiträge: «Aufstand der Buchhalter», «Die Orgelnacht», «Der Kartoffelkötter», «Der Engel». (Anderer Beiträge hatten den Kapitalfehler, einen mehr oder weniger sinnigen Inhalt zu besitzen, was, wie wir sehen werden, als rückschrittlich zu werten ist.)

Im besonderen verdient der Artikel «gegner des skolasten» Erwähnung. Der Autor schrieb ihn, wohl mit herablassender Rücksicht auf das arme intellektuelle Fußvolk und ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, so, daß man sogar die Hälfte davon versteht. Die Satzanfänge «Sie sagen...», «Sie wollen...» scheinen auf die «gegner» gemünzt zu sein, die hier also mit wahrhaft aristokratischer Genialität bündelweise übers Knie gebrochen werden, oder vielleicht auch auf jene, die, ohne eigentlich Gegner zu sein, die bodenlose Frechheit besitzen, wirklich eine «Linie» zu verlangen, also eine Zeitschrift, die nach bestimmten Grundsätzen aufgebaut ist und nicht wie ein steuerloses Schiff im wilden Spiel ungerogelter Strömungen herumtrudelt.

Ins Auge springen jedoch zwei geniale Behauptungen, die, im Zusammenhang mit den oben zitierten Beiträgen, einiges Licht auf die Situation werfen.

«Freiheit ist ohne Einschränkungen». Der lapidare Satz scheint durch den «Skolasten» tatsächlich bewiesen, denn

Fortsetzung S. 4 unten

Doppelnummer

Inhaltsverzeichnis

TITELBILD: Helm aus der Churburg (Vinschgau)	1
DER AVANTGARDISTEN-KLUB: Hans Salner	2
SÜDTIROL 1967: Hans Wielander	3
DIE ZUKUNFT SÜDTIROLS: Friedrich Heer	3
KRITIK UND SPRACHE: Josef Ties	4
FEDERZEICHNUNG: Hubert Zanot	5
EINLEITUNG zu den Leserbriefen: Dr. Rainer Seberich	5
DAS GROSSE UNBEHAGEN: Leserzuschriften	6
FEDERZEICHNUNGEN: Hubert Zanot	6
DIE «LINIE» DES SKOLASTEN	7
TIROLER BURGEN: BUCHBESPRECHUNG: Hansotto Aufreiter	8
B. STUDIENTAGUNG	8
AUSSTELLUNG DES KUNSTLERBUNDES	9
JUGENDTREFFEN, JUGENDPREISE	9
ZUM PROBLEM MENSCHLICHER BEZIEHUNGEN: P. Dr. Frowin Müller OSB	10
GRAPHIK: Markus Vallazza	10
MIT DEN »VOGELWEIDERN« IM FERNEN OSTEN: Franz Ogriseg	11
HOCHSCHULBERICHT PADUA	12
NACH DEM SONDENFALL	13
EINIGE GEDANKEN — Meraner Hochschulwochen 1964 Siegfried Stuffer	14
UNSER VOLKSTANZ: Gottfried Masoner	14
MANCHESMAL NOCH EIN GEDICHT: Josef Ties	15
GEDICHTE	16
FEDERZEICHNUNGEN	17
STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT	18
PROMOTIONEN	

AN DER HERAUSGABE DIESER NUMMER HABEN SICH BETEILIGT:

Dr. Viktor Guardia
Dr. Hansjörg Kucera
Albert Mayr
Heribert Platzgummer
Dr. Rainer Seberich
Dr. Kuno Seyr
Siegfried Stuffer
Hans Wielander

Will man diesen Gedankenexperiment eines Sprunges in die Zukunft folgen, so lese man den folgenden Artikel als eine Sammlung von Beobachtungen, die ein Beobachter in drei Jahren über Südtirol machen konnte. Ist das Folgende Utopia, oder liegen diese Hoffnungen im Bereich der Erreichbarkeit? Was wird der wirkliche Beobachter in drei Jahren über Südtirol sagen?

Südtirol 1967

Dezember 1967. Vor etwa drei Jahren trafen sich die damaligen Außenminister Österreichs und Italiens, um das leidige Südtirolproblem zu bereinigen. Damals gelang es nun tatsächlich, die Ruhe in Südtirol wieder herzustellen und zwar teils durch die Erfolge der Genfer Konferenz, teils durch darauf folgende Verhandlungen. Das anscheinend Unmögliche, die Befriedung Südtirols, ergab sich bald von selbst und mit unerwarteter Leichtigkeit. Der italienische Staat war klug genug, von der deutschen Minderheit kein demütigendes Canossa zu fordern; klug genug, keinen Verzicht auf Rechte zu verlangen, auf die niemand endgültig verzichten kann; endlich klug genug, nicht als Fordernder, sondern als Gebender aufzutreten.

Die Folge ist eine spontane Dankbarkeit und der Wille, der Heimat das zu geben, was der Heimat ist und dem Staate, was des Staates ist. Die in- und ausländischen Zeitungen schreiben seitdem weder von Selbstbestimmung noch von Staatsverrat, weder von Terroristen noch von Polizeimacht, man zitiert weder den Neonazismus noch den Neofaschismus. Es entsteht erstmals ein wirklich entspanntes und freundschaftliches Verhältnis zwischen den Volksgruppen in Südtirol, weil jeder sein Recht gesichert und sich keinerlei Willkür ausgesetzt weiß. In den angrenzenden Ländern hat sich die Entspannung ebenso ausgewirkt und man fand durch die Befriedung in Südtirol zu einem gemeinsamen Gespräch. Die hartnäckigen Polemiken zwischen italienischen, österreichischen und deutschen Moralisten, Gewissenserforschern und Fatalikern sind weitgehend aus der Welt geschafft, nicht zuletzt, weil es nun in Europa um einen Zankapfel weniger gibt. Großzügige Verfügungen der italienischen Regierung, die in Zusammenarbeit mit Österreich ausgehandelt wurden, nahmen allen Freiheitskämpfern und Irredentisten den Wind aus den Segeln. An Stelle der schwarzen Liste mit Einreiseverboten für „unerwünschte Ausländer“ gibt es nun weitgehende Grenzleichterungen. Die Behörden haben es erreicht, den Tirolern nördlich und südlich des Brenners das Gefühl und die Gewißheit zu geben, daß sie ihre historische und kulturelle Einheit zu achten wissen, ja, sie sind sogar bereit, dieses Heimatbewußtsein als einen Wert anzuerkennen. Die Heimatkunde in den Südtiroler Schulen wurde wiederum auch auf Nord- und Osttirol ausgedehnt und plötzlich besannen sich die Südtiroler wiederum auf die zahlreichen geschichtlichen und kulturellen Gemeinsamkeiten mit dem angrenzenden Trentino.

Erfreulicherweise ist an die Stelle der nationalen Großtuererei — der eine Demütigung der anderen Nationen entspricht — die Erkenntnis getreten, daß es sinnlos ist, einseitig mit Wien, andererseits mit Rom aufzutrompfen; ferner, daß man die großen Männer der Geistesgeschichte und Politik nicht wie Trümpfe ausspielen kann, da gerade sie meist in scharfem Gegensatz zu nationaler Kleinlichkeit waren. Das Bewußtsein, im gleichen Schiffe zu sitzen, das Europa heißt, hat dem Geschrei, der Gewalt und der Stichelei ein Ende gesetzt. Die Leute gehen nun wieder ihren Geschäften nach, ohne die Verwaltung, die Staatsgewalt und die Behörden zu fürchten, zumal sie ihren kolonialen Charakter weitgehend verloren haben. Die Beamtenschaft wird angehalten, der Mentalität des Landes gerecht zu werden; auch wird sie nun

Friedrich Heer

Die Zukunft Südtirols

Die österreichische Wochenzeitung „Die Furchel“ brachte am 18. September 1967 diesen vielbeachteten Artikel Friedrich Heers, der hienzu zur Diskussion gestellt wird. Kräftige Stellungnahmen Südtiroler Hochschüler werden wir in der nächsten Nummer veröffentlichen.

Posttraum, tiefdunkel, wie vorbrannt standen die Kastanienbäume nahe bei Bozen und bildeten eine düstere Schlucht. Der Himmel über Bozen war heil in diesem späten August. Friede lag über dem Land, als wir von Tobozzo und Tolmezzo über die Dolomitenstraße herüberkamen. Es war eine Fahrt der Erinnerung an 1914, an 1915, an den ersten Weltkrieg, kein Mensch auf dem Aufstieg zum Cei di Lana.

Freundliche Menschen auf freundlichen Straßen. Ein italienischer Polizeihauptmann bemüht sich in Bozen sehr, in seinem Büro eine Adresse bei Bozen ausfindig zu machen. Er versteht bald: è una vecchia famiglia; es ist der Name eines alteingesessenen Südtiroler Geschlechts.

Zehntausend Menschen folgen dem Sarg, sind auf dem Bozener Friedhof am Nachmittag des 19. September 1967 versammelt. Zwei Tage darauf wird für Luis Amplatz in der Wilkener Stiftskirche eine Gedenkmesse gelesen. Anschließend findet eine Gedenkfeier am Berg Isel statt: Treuebekenntnis zu Tirol. Kränze vor dem Andreas-Hofer-Denkmal, vor dem Landhaus und am Grab Andreas Hofers in der Hofkirche. Kränze für Luis Amplatz.

Friede dem toten Luis Amplatz. Friede allen Toten des ersten und zweiten Weltkrieges.

zu einem guten Teil aus einheimischen Kräften gestellt. Weder die Südtiroler noch die Italiener sprechen von Entrechtung, Bevorzugung, Uebervorteilung, Volkstod, Uebertretung, Mischehe und Unfreiheit.

All das ist aber nicht die Frucht einer allgemeinen Müdigkeit, sondern die Erkenntnis, daß die Vernunft, das Recht und das Vertrauen auch Mittel der Politik und des Zusammenlebens sind.

Es sind nicht nur materielle Werte, die hier nun endlich besser austreifen können und zu einem allgemeinen Wohlstand führen, sondern auch erzieherische, wissenschaftliche, politische und religiöse. Die vergrößerte Diözese Bozen-Brixen verfügt nun über ein modernes Theologenseminar, in dem sich deutsches und italienisches Denken gegenseitig befruchtet und ergänzt. Die Cusanus-Akademie in Brixen kann wohl als Sinnbild für diesen Anspruch gelten. Aus dieser geistigen Zelle erwartet man zu Recht eine Belebung des christlichen Denkens für ganz Südtirol. Den deutschen Schulen wird ebenfalls mehr Verständnis entgegengebracht. Man las mit großer Genugtuung die Rede eines bedeutenden italienischen Kulturpolitikers, in der er die deutsche Minderheit und ihr Land im äußersten Norden Italiens als ein Sprungbrett in den deutschen Kulturraum, ja, als ein Sprungbrett nach Europa bezeichnet. Die Existenz einer deutschen und latinischen Volksgruppe, so sagt er, sei für das ganze Land eine kulturelle Bereicherung, da die hier notwendige Doppelsprachigkeit einer bedeutenden Bildungssteigerung gleichkomme. Südtiroler Studenten seien auf den Unversitäten ganz Europas zu finden; achten wir diese freie Wahl, dann werden wir sie nicht nur für Italien, sondern auch für die europäische Idee gewinnen, der sie naturgemäß schon nahe sind. Es wäre natürlich wert, so schloß er, daß Italien in Südtirol ein Denkmal europäischer Geinnung setzen würde,

Ein anderes ist: Wer mit den Toten Politik machen möchte, verwickelt sich selbst in einen tödlichen Kreislauf, aus dem es keinen Ausweg mehr gibt.

Vor kurzem erschien in Amerika ein Buch, das die seit Hochhuths „Stellvertreter“ begonnene leidenschaftliche Auseinandersetzung weiterführt: *Guenter Lewy: The Catholic Church and Nazi Germany*, New York und Toronto, 1964. In diesem Buch wird unter anderem das Hineinschlüpfen von Teilen des deutschen Katholizismus lange vor Hitlers Machtübernahme in einen starren Nationalismus dargestellt. Eine fatale Rolle spielte hier der Kult um Albert Leo Schlageter, einer aus der langen Reihe der Partisanen, der von den Franzosen an der Ruhr 1923 hingerichtet wurde. In vielen Reden wurde Schlageter als Held der deutschen Sache gefeiert; bis sich die Nationalsozialisten zur Macht gekommen, entschieden diese katholische Mitfeier ihres Helden verboten.

Aus diesem Fall ist zunächst zu lernen. Wer im 20. Jahrhundert als Christ mit dem Zündstoff des Nationalismus, mit nationalistischen Mythen spielt, spielt mit einem Feuer und wird über kurz oder lang von „Fachmännern“ überspielt, die sich auf das Spiel mit dem Feuer noch besser verstehen. Das wird der Erzbischof Makarios zur Kenntnis nehmen müssen. Das müssen wir Katholiken in Bozen, Innsbruck, Wien, München, Rom lernen.

Die Sünden der Christenheit sind heute, in einer Epoche des Weltbürgerkrieges, des Hungers von zwei Drittel der Menschheit, des Spieles und der Drohung

indem es die Voraussetzungen schafft für eine friedliche Begegnung der beiden großen Kulturen.

Auch die politische Tätigkeit der Südtiroler entspannte sich seitdem, da sie nicht mehr durch die Abwehrhaltung eingeengt wird; es ist eine Selbstverständlichkeit geworden, an den politischen Problemen Italiens teilzunehmen und zu deren Lösung beizutragen. Ferner brauchen die Südtiroler Politiker in Österreich und Deutschland nicht mehr die Rolle der Ankläger zu spielen; nun leisten sie wertvolle Dienste als Vermittler.

Tirol ist endlich wieder zur Ruhe gekommen. Der Alpdruck der Ueberfremdung ist geschwunden, aber auch die Italiener, die nun schon seit Jahrzehnten in diesem Lande wohnen, fühlen sich erst jetzt wirklich in Sicherheit. Eine gerechte Verteilung der Arbeitsplätze hat endlich den für alle wichtigen Frieden ermöglicht. Ganz Tirol ist durch die modernen Verkehrsmittel noch enger aneinander geschlossen, als es jemals früher war. Concursame Fragen wie Fremdenverkehr, Jagdwesen, Denkmalschutz, Volkstum usw. werden nach Möglichkeit gemeinsam behandelt. Da auch die Nachbarprovinzen ähnliche Verhältnisse haben, entdeckte man endlich wieder jene Gemeinsamkeit, die leider lange Zeit durch importierte Gedanken wie Faschismus, Nationalsozialismus, aber auch Zentralismus und Machtpolitik verdeckt war. Was die Polizei- und Heeresmacht nicht vermochte, das gelang der Besinnung auf das Recht und durch die Achtung der geschichtlichen Bedeutung eines der ältesten und freiheitlichsten Länder Europas, als das sich das „Land im Gebirge“ selbst versteht.

Heute, das kann man endlich sagen, verwendet man Dynamit wieder ausschließlich zum Bau von Stollen und Straßen... für die wirtschaftliche Entwicklung und für das friedliche Zusammenleben der Völker.

Hans Wielander

mit atomaren Waffen, vor allem Unterlassungssünden. Das, was wir nicht tun, das, wozu wir schweigen, lastet uns am schlimmsten an, verstellt uns die Zukunft.

Der Terror in Südtirol — zunächst ab 1916, von Italienern, dann zumal von Fascisten verübt — vollzog sich in einem katholischen Land, das umgeben und eingeschlossen von katholischen Nachbarn ist. Italien, kirchlich und politisch verbündet mit dem Heiligen Stuhl durch das Konkordat, hat sich in schwerer Zeit den heiligen Franziskus zum Patron, zum Schirmherrn erwählt. Österreich und Bayern, von dessen Hauptstadt, München, gestern und heute manche Flüden nach Südtirol laufen, berufen sich auf alte katholische Traditionen.

Damit stehen wir bereits mitten im Dilemma: In den Staatsregierungen, in den Landes- und Provinzialregierungen rund um Bozen, über Trient bis hinunter nach Rom und hinauf nach Innsbruck und hinüber nach Wien sitzen christlich-demokratische Politiker in führenden Stellungen. Wie oft nun würde in den letzten Jahren von Außenstehenden an uns diese Frage gerichtet: Was ist das für eine Weltkirche, die nicht inlande ist, die legitimen Lebensrechte eines kleinen Volkes, vorwiegend aus Bauern bestehend, da in Südtirol zu verteidigen? Was ist das für eine christlich-demokratische Bewegung, deren Führer bei Kongressen sich lauthals bemühen, ein «christliches Europa» aufzubauen, und die nicht einmal inlande sind, eine — im Vergleich mit heutigen Weltproblemen in Asien, Afrika, Südamerika — kleine Schwierigkeit zu lösen; in einem Modell der Zusammenarbeit, des Ausgleichs gegnerischer Interessen, das beispielhaft wirken könnte.

Nun, auf das Schweigen von Päpsten dürfen wir Katholiken uns heute wahrhaftig nicht berufen. Papst Paul VI. hat bereits vor längerer Zeit dem österreichischen Bundeskanzler Dr. Klaus seine Anteilnahme am Problem Südtirol bekundet. Der Papst hat sich in diesen kritischen Tagen direkt zu Wort gemeldet, in einem Telegramm, das von Kardinalstaatssekretär Cicognani in seinem Namen an den Bischof von Brixen und Bozen, Gargitter, übermittelt wurde. Papst Paul VI. ruft zur Einstellung der unentschuldbarsten Gewalttätigkeiten in Südtirol auf und fordert eine Regelung der Streitig-

keit durch friedliche Verhandlungen. Der Papst wünscht dringend, daß die gegenwärtigen österreichisch-italienischen Verhandlungen über die Zukunft Südtirols zu einer dauerhaften Befriedung dieses Gebietes führen mögen.

Diese Botschaft des Papstes geht die Staatsregierungen in Rom und Wien, die Landesregierungen in Italien und Österreich, sie geht alle Katholiken an, die als Bischöfe, Prälaten, Priester, Karabinieri, Polizisten, Soldaten, Zivilisten mit der Verantwortung für die Menschen, für das Leben der Menschen in Südtirol befaßt sind, in Iremdem Auftrag oder in eigener Verantwortung. Diese Papstbotschaft geht nicht zuletzt jenen deutschen Theologen an, dessen moraltheologische Schrift über den bewaffneten Widerstand in Südtirol das Evangelium für Männer wie Luis Amplatz gebildet hat, für Männer, die sich heute und morgen mit der kulturellen Verbreiterung seines Mythos befassen.

1923 wurde Schlageter hingerichtet. Fast hundert Jahre zuvor, 1826, erschien das Buch: «The last of the Mohicans», von James Fenimore Cooper. Cooper ist der Schöpfer einer eigenständigen amerikanischen literarischen Prosa und eines amerikanischen Mythos. «Der letzte der Mohikaner» wurde mit heißem Herzen von Millionen junger Menschen gerade auch in Europa gelesen.

Wem besteht der Zusammenhang zwischen Luis Amplatz und dem letzten Mohikaner? Heinrich Drimmel, seit eigener Jugend sorgend und ergriffen am Denken und Fühlen der Jugend teilnehmend, hat Luis Amplatz einen Nachruf gewidmet: «Schützenbegräbnis». In diesem Nachruf wird die Kluft aufgezeigt, die zwischen der Moderne, unserer technisch-industriellen Gesellschaft, und dem fast archaischen Fühlen und Denken von Menschen vom Schlag des Luis Amplatz besteht.

Luis Amplatz, ein letzter Mohikaner, das heißt, hart und offen ausgesprochen: Das Volk in Südtirol hat keine Zukunft, wenn es sich — wehrlos gegen die technisch-industrielle Welt, die mit den Italienern und durch die Italiener ins Land zieht, nicht nur mit den Karabinieri, den letzten Weiler und Hof cobren und aliquidieren» wird — in einer Art Indianerreservation zu behaupten sucht.

Was tut dagegen not? Was braucht Südtirol heute und morgen, neben den Verträgen, die endlich abgeschlossen werden müssen, die sich aber als ein Stück Papier erweisen werden, das durch den gesellschaftlichen Prozeß überholt wird, wenn dieser gesellschaftliche Prozeß nicht selbst von Südtirolern mitgesteuert, mitgetragen und eigenständig abgewandelt wird?

Als ein Volk von Bauern und Berglern, ausgerüstet nur mit einer überaus schmalen Schicht von Angehörigen jener Berufe, die politische Intelligenz und Mitsprache in der industriellen Großgesellschaft errungen haben, kann das Südtiroler Volk seine Zukunft nicht meistern.

Es gibt eine einzige Möglichkeit, dem Südtiroler Volk eine Zukunft zu schaffen: Diese einzige Möglichkeit besteht in der sofort in Angriff zu nehmenden Erziehung und Heranbildung der Südtiroler Jugend zu einer Intelligenzschicht, die, gleichermaßen italienisch wie deutschsprachig gebildet, das Südtiroler Volk in Rom, Florenz, Neapel, Mailand, Turin, in allen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentren Italiens vertreten kann.

Die österreichische Regierung sollte in diesem Sinn ein Sofortprogramm beschließen: zur Förderung der Erziehung und Bildung eben dieser Intelligenzschicht, ohne die das Südtiroler Volk keine Zukunft besitzt. Nun sind bekanntlich seit Jahren einige Unternehmungen, Stipendien usw. für Südtiroler in dieser Richtung begonnen worden. Diese sehen aber meist am Wesentlichen vorbei: an der bilateralen, zweifachen Bildung und Erziehung, auf die es da ankommt: Es genügt einfach nicht, daß Südtiroler Studenten in Innsbruck, Wien, Graz etwa römische, deutsche und österreichische Jurisprudenz studieren oder, um sich für das Lehrfach vorzubereiten, Deutsch und Geschichte in Österreich und Deutschland studieren. Südtirol braucht eine gebildete Südtiroler Jugend, die Walter von der Vogelweide und Dante, die Frauen und Männer des tirolischen, österreichischen und deutschen Geisteslebens ebenso wie Manzoni, Carducci, Silvio Pellico, die Männer des Risorgimento und die Dichter des heutigen Italien von Sitione bis Vittorini und darüber hinaus kennt, dazu die reichen Traditionen des

Fortsetzung von S. 2

von Einschränkung (hauptsächlich Selbst-Einschränkung) findet man wenig; dafür ist ziemlich viel Freiheit zu bemerken, die sich einige Leute herausgenommen haben.

«Ideen haben keine Grenzen». Dies wird erhärtet durch die genannten fortschrittlichen Produkte, die unbestreitbar grenzenlose Ideen vorsetzen. Für einen Laien (lies: Rückschrittler) taucht allerdings die Frage auf, ob nun hinter den Worten eine grenzenlose Idee steckt oder ob die grenzenlose Idee darin besteht, Worte und Sätze genial sinnlos hinzudreschen. Im letzteren Fall wären Grenzen wirklich nicht mehr abzusehen, denn an Wort- und Satzkombinationen läßt sich eine Zahl erreichen, die nach vorsichtiger Schätzung gegen unendlich geht.

Kein Wunder, wenn der literarische Reaktionsär (der von der rückschrittlichen Annahme ausgeht, wer etwas schreibe, wolle auch etwas ausdrücken) zur Schlußfolgerung kommt: man kann seinen Standpunkt auch dadurch klar ausdrücken, daß man sich unklar ausdrückt. Und welcher Standpunkt tritt hier zutage? Avantgarde um jeden Preis!

(nach dem Motto: es zahlen ja doch andere.) Von den Ideen der Avantgardisten wissen wir bis jetzt nur, daß sie grenzenlos sind; im übrigen scheinen sie nicht dazu geeignet zu sein, in eine verständliche Sprache gekleidet zu werden. Nix G'wissens weiß man nicht.

Wer den kulturellen Aufschwung unseres Landes wünscht, wird bestimmt mit mir hoffen, daß unsere Avantgardisten sich zu einem Klub zusammenschließen werden, um vereint zu marschieren und zu schlagen. Wir hoffen auch, daß dann der Klub seine Position festigen und, angespornt vom Beifall der gesamten Südtiroler Intelligenzschicht, seine literarische Produktion erhöhen möge, um den «Skolasten» ganz ausfüllen zu können. So könnte die unliebsame Drucklegung von solchen Beiträgen vermieden werden, die in reaktionärer Weise eine (beschränkte) Idee klar ausdrücken. Damit hätten wir die Zeitung, um die uns alle beneiden würden.

Avantgardisten aller Fakultäten, vereinigt Euch! Viel Glück zu Eurem Ikarusflug, aber kommt nur der Sonne nicht zu nahe!
Hans Salfner (Padua)

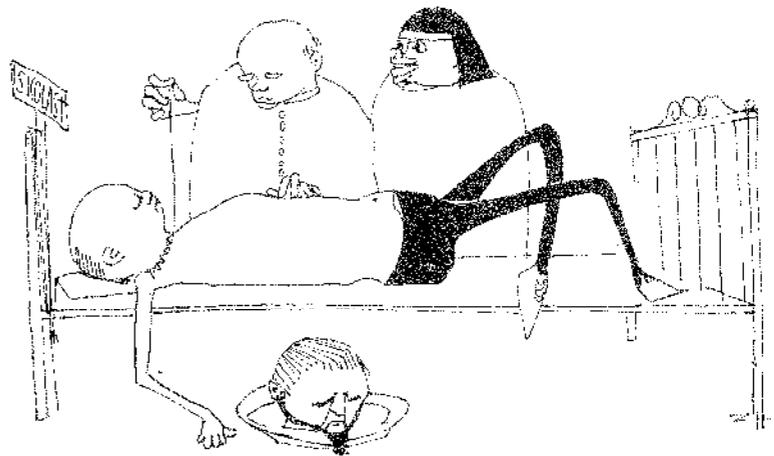
Kritik und Sprache

Kritik hat etwas mit der Kunst der Unterscheidung zu tun. Und jeder, der sich zum Kritiker berufen fühlt, sollte von dieser Kunst etwas verstehen. Daraus folgt, daß nur derjenige dieses Amt ausüben sollte, der einen klaren Geist besitzt und eine klare Sprache spricht und schreibt. Verfügt der Kritiker über diese Voraussetzungen nicht, so erreicht er auch nicht, was er will; im besten Falle stellt er sich selber bloß.

In der letzten Nummer des „skolasten“ scheint mir einiges schief zu stehen. Da findet man z. B. in einem Randartikel von Wolfgang Koppinger folgende Sätze: „Freiheit ist ohne Einschränkung. Ideen haben keine Grenzen.“ Nun, der erste Satz, scheint mir, widerlegt sich selbst. Man stelle sich vor, alle Menschen würden sich zurufen (und alle haben ja die selben Rechte): „Freiheit ist ohne Einschränkung.“ Wür-

italienischen politischen und juristischen Denkens und Handelns. Ein Südtiroler Volk, das in den politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Knotenpunkten Italiens nicht selbst vertreten ist, wird auch von sehr wohlwollenden Italienern jenseits einer gewissen regionalen Haßgrenze als «Barbaren», als archaische Alpenmenschen, als eine Art Indianer mitten im 20. Jahrhundert angesehen werden. Als ein Volkstum ohne Zukunft, da ohne eigene Kontakte mit der Gegenwart: mit der industriellen Großgesellschaft, die mit den Italienern, politisch aufgeladen, das Land, die Täler erobert.

15.000 Karabinieri durchstreifen die letzten Höfe und Weiler in Südtiroler Tälern. Hilflos, wehrlos sind Südtiroler Bergbauern mit Frau und Kind ihrem Treiben ausgeliefert. Dieses Bild, diese Wirklichkeit von heute darf uns nicht die noch ernstere Zukunft verstellen: Nicht diese Karabinieri werden Südtirol italianisieren, sondern die technisch-industrielle Zivilisation mit ihrem Gleichschaltungsprozeß wird dies fertigbringen, wenn sich das Südtiroler Volk nicht eine eigene Intelligenzschicht schafft, die ihm Kontakte und Verbindungen mit dieser Zivilisation und mit der italienischen Staatsnation herstellen. Dazu ist heute das Südtiroler Volk aus eigenem noch nicht imstande: Hier haben Wien, Innsbruck, Graz, Salzburg, Linz (als zukünftige Hochschulstadt) einzuspringen. In eben diesen Tagen war das Burgtheater in Meran zu Gast. Österreichische Gastspiele dieser Art — mit dem Besten, was Österreich zu geben hat — sollten als Sofortmaßnahmen zu einer Institution, zu einer ständigen Veranstaltung ausgebaut und erhoben werden: Wobei in Südtirol ebenso sehr die deutschsprachigen Südtiroler angesprochen werden sollen wie das Volk Dantes, der vorbildlich für viele große, aus ihrem Heimatland vertriebene oder in ihrem Heimatland in innerer Emigration lebende Italiener sich sein Leid vom Leibe sang: *E come è duro calle / le scendere e le salir / per l'altrui scale.* «Und wie ist es hart, zu begehen / die Straßen, die fremden Straßen, / zu steigen die fremden Treppen.» Erst in der offenen Ansprache der Italiener wird das Südtiroler Volk sich selbst seine Zukunft öffnen.



Das große Unbehagen

Die Veröffentlichung einer Vielzahl von Leserzuschriften, die gegen den früheren Redakteur der Zeitung in einem zum Teil unakademischen Ton zu Felde ziehen, könnte den Eindruck erwecken, als möchten die «neuen Leute» ihrem Vorgänger «eins auswischen». Dies bewegt den «Verantwortlichen», der diesmal vor der Drucklegung Einsicht in das Material nehmen konnte, zu einer Ehrenrettung Kapfingers, die diesem selbst vielleicht unerwartet und seltsam erscheinen wird nach den vorausgegangenen kritischen Auseinandersetzungen Kapfinger hat den «Skolasten» zwar nicht zum einigenden Band der Südtiroler akademischen Jugend gemacht, wohl aber zu einem Seismographen geistiger Strömungen und Haltungen innerhalb derselben, die man nicht einfach mit Verbalinjurien und Geldhahndrehen «zum Schweigen bringen» sollte, damit die schöne Ruhe und Eintracht nicht gestört wird. Die «Krise» des «Skolasten» ist eine aus vielerlei

den alle auch danach leben, gäbe es gewiß keine Freiheit mehr. Und was sollen Ideen, die „keine Grenzen“ haben? Ich denke, Ideen sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern um der Menschen willen. Viele Ideen, die angepriesen worden sind, haben sich später als Unsinn und höchst gefährlich erwiesen. Offenbar, weil sie auch „keine Grenzen“ hatten und deshalb auch nicht auf ihren Wert oder Unwert durchschaut worden sind. Ich lobe mir die Menschen, deren Ideen wohlgezogene Grenzen haben, weil man dann sagen kann, ob es gute oder schlechte Ideen sind. Solche Ideen können erst fruchtbare Ideen sein. Ich würde mich freuen, wenn auch der „skolast“ in diesem Sinne etwas ideenreicher würde.

Derselbe Autor spricht gleich darauf von dem Urteil der Katholischen Kirche über andere Weltanschauungen, das „zwangsläufig negativ“ sei. Was versteht der Autor unter Katholischer Kirche? Hat er vielleicht einmal einen einzelnen Geistlichen über andere Weltanschauungen „negativ urteilen“ hören? Was heißt „negativ urteilen“?

Wo man derlei Dinge angeht, sollte man eine klarere und eindeutige Sprache verwenden. Ich bin der Meinung, daß die Katholische Kirche heute (und von der heutigen Zeit soll in dem Artikel doch wohl die Rede sein, oder?) weit aufgeschlossener und toleranter ist gegen andere Weltanschauungen als es andere Weltanschauungen gegen sie sind. Freilich, wer Klarheit des eigenen Standpunktes mit „zwangsläufig negativem Urteil“ gleichsetzt, dem mangelt die Klarheit der Gedanken und der Sprache.

Überhaupt scheint mir in unserer Zeitschrift eine ausgesprochene Sorglosigkeit in der Verwendung der Sprache einzureißen. Mag diese Art auch in anderen Studentenzeitungen ihr Vorbild haben, an Ansehen gewinnt die Hochschülerschaft dadurch gewiß nicht. Ich sage nichts gegen sprachlichen Eigenwillen in angeblich dichterischen Texten. Denn sie sind offensichtlich gar nicht geschrieben, um von anderen verstanden zu werden. Aber in sachlichen Texten, in kritischen Stellungnahmen, in der Vorschau, die ja den Zweck haben soll, neue Beiträge für die Zeitschrift zu ge-

winnen, erwarte ich ein Deutsch, das man lesen und verstehen kann. Da liest man in der Vorschau der letzten Nummer folgende Satzreihe: „Jeder fühlt sich wohl in seiner eigenen Sphäre. Viele sind gefangen darin. Mißt mit eigenem Maßstab. Glaubt das zoon politikon.“ Ich habe nichts gegen kurze Sätze, die das Verständnis erleichtern. Aber der dritte Satz würde in keiner Schularbeit durchgehen. Es fehlt etwas. Oder soll es heißen „Mist“? Dann habe ich dem Autor Unrecht getan. Kann man „Gegensätze vereinen“? Ich bestreite es rundweg. Man kann sie wohl ausgleichen, aufeinander abstimmen, aufheben usw., aber nicht vereinen, das heißt doch: in eins zusammenbringen. Dann muß nämlich vorher ihr Gegensatzcharakter aufgelöst werden. Kennt der Autor nicht den Unterschied zwischen Zwang und Verpflichtung? Wo Zwang ist, fällt der Charakter der Pflicht weg. Denn Pflicht, Verpflichtung ist ein Sollen, sie setzt Freiheit voraus. (Zur besseren Orientierung: dieses alles findet sich in der genannten Vorschau).

Josef Ties (Innsbruck)

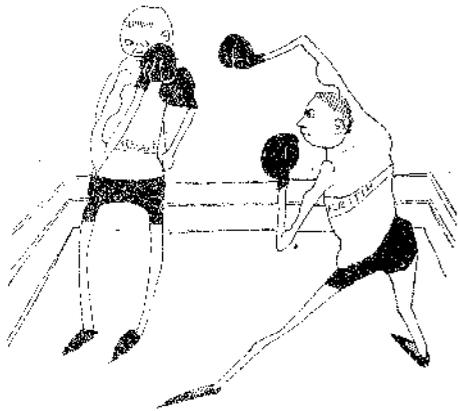
Das große Unbehagen

Gründen erklärliche innere Entwicklungs-
krise der Südtiroler Hochschülerschaft;
man sollte den Mut haben, sie in sach-
licher Diskussion und mit Achtung vor
der Meinung des anderen auszutragen.

Freilich gehört dazu, daß man sich ver-
ständlich ausdrückt und um Klarheit
ringt. Ich vermisste diese Bemühungen in
der letzten Nummer des «Fahrenden
Skolasten» in hohem Grade, sie scheint
aber auch nicht bei allen Leserschriften
Paie gestanden zu haben. Auch bei
den Sprachkritikern fehlen Sprachschmit-
zer nicht. Auch muß man unterscheiden
zwischen Grammatikfehlern und Stileigen-
tümlichkeiten. Ich könnte zahlreiche Sät-
ze von Romantikern und Klassikern an-
führen, die von einem Schulmeister an-
gestrichen werden könnten.

Der Stil der letzten Nummer hat mir
nicht gefallen. Ich halte Unverbindlich-
keiten nicht für die höchste Stufe der
Kultur. Aber es würde mir widerstreben,
wenn man, glücklich, einen Sündenbock
gefunden zu haben, nun auf die «Avent-
gardisten» losdreschen würde. Wir haben
alle viel zu lernen, und sie scheinen nicht
diejenigen zu sein, die geistig uninteres-
siert und unerschöpfend sind. Südtirol
könnte nach Neuerer brauchen.

Rainer Seberich



sie vorbehaltlos auch in religiös ausge-
richteten Zeitschriften abdrucken.

«Freiheit ist ohne Einschränkung»,
sagst Du; ich glaube, es ist etwas kühn
von Dir, mit einem Satz den Schlußstrich
unter ein Problem zu setzen, das schon
durch Jahrhunderte bestimmt größere
Denker, als wir es sind, beschäftigt
hat. «Ideen haben keine Grenzen»: wahr-
scheinlich meinst Du damit die Phant-
tasie oder die Gedanken; diese sind
allerdings frei. Sobald aber Gedanken
und Phantasie konkret in Wort und
Schrift ihren Ausdruck finden, kann
man mit einiger Wahrscheinlichkeit
ein objektives positives oder negatives
Urteil abgeben. Die Meinungen kön-
nen überholt, geschmacklos, unsach-
gemäß, geistlos, ja dumm sein. Wer sich
in Geschmacklosigkeit, in gewollt ver-
wirrende Phrasen versteigt, der wertet
den Geist ab.

Übrigens habe ich noch niemanden ge-
funden, der sich nicht in seiner eigenen
Meinung räkelte; doch wenn sich jemand
allzu wollüstig in den eigenartigsten
Meinungen räkelte, so ist man verpflich-
tet, ihn wieder aus seinen weitflüchtenden
Träumen in die Tatsachen weitflüchtend
zurückzu-
reißen; er ist der Schlafende.

Wenn sich im «Skolasten» Aufsatz, Ge-
dicht, Zeichnung, Diskussion von An-
stand und Geschmack leiten lassen, so ist,
glaube ich, die Linie gewahrt, die man
sich von einem ernstzunehmenden Blatt
erwartet; es sind das bestimmt nicht all-
zu subjektive Maßstäbe, wie man im all-
gemeinen annimmt.

Hermann Moser, Padua

den. Man hat uns eine «Linie» empfohlen.
Zwar soll jeder das Recht haben, im
«Skolasten» zu schreiben, aber auch wir
wollen eine «Linie», das heißt, schmutzi-
ge oder nicht ernsthaftes Element (siehe
vor allem «kultureller Mittelteil») müs-
sen endlich zum Schweigen gebracht
werden.

Übersetzungen, vor allem, wenn «Wer-
ke» von Mitgliedern unserer Organisation
von anderen Mitgliedern unserer Organi-
sation verdolmetscht werden müssen, er-
achten wir als nicht besonders glückli-
che Erfindung.

gezeichnet von 20 Mitgliedern der
Hochschulgruppe Padua

Der kranke Skolast

Ich bin kein Mediziner. Trotzdem erängt
sich mir der Wunsch auf, die augenblickli-
che Situation des Fahrenden Skolasten mit
einem Krankheitsbild zu vergleichen. Als
ich die vorletzte Nummer in die Hand
nahm, freute ich mich über das wirklich
gelungene Titelbild. Als ich aber einige
Beiträge las, erschrak ich in der medi-
zinischen Fachsprache ausgedrückt: Die
angriffslustigen Bazillen von Wolfgang
Kapflinger, Albert Mayr und einiger fremd-
ländischer Dichter ließen auf eine gefährli-
che Krankheit schließen. Als vorsichtiger
Diagnostiker warte ich jedoch auf wei-
tere Symptome, die die Krankheit des
plötzlich bettlägerig gewordenen Skolasten
besser (oder schlechter) zum Ausdruck
bringen würden. In der oben erwähnten
Nummer sind nun tatsächlich die befürch-
teten Symptome ganz klar zutage getre-
ten: Unser geliebter Skolast ist von einer
Epidemie befallen worden, die ihn lebens-
gefährlich werden kann. Die Symptome
sind nämlich erschreckend genug. Nicht
nur im Gehalt hat unser Patient die nötige
Übersicht verloren, sondern auch in der
Gestalt läßt er sich zu beängstigenden Fie-
berphantasien hinreißen. Krankheit über-
all!

Zum besseren Verständnis sei eine medi-
zinisch-wissenschaftliche Erläuterung zu
diesen beiden Krankheitserscheinungen
angeführt.

Was die erstaunlich variantenreichen
Fieberphantasien betrifft, wütet der Ba-
zillus „Kapflinger“ in besonders auffallen-
dem und barbarischem Ausmaß. Da wird
von einer „in Südtirol verfaßten Zeitung“
gesprochen, die augenblicklich immer noch
(Gott sei Dank) eine „zu verfassende
Zeitung“ heißen müßte. Ebenso auf-
schlußreich und falsch sind die kunstvollen
Satzverdrehungen, etwa: „Muß man glau-
ben, alles, was für den Südtiroler gut ist,
darf nur in Tirol geboren sein? Und hätte
niemand sonst etwas zu sagen. Wir müssen
aufhören mit der Reservatmentalität, auf-
hören, nur auf Abwehr eingestellt zu sein
fremden Einflüssen gegenüber.“ Ein geam-
der Deutscher würde die Wörter wohl fol-
gendermaßen wieder zurechtrücken: „Muß
man glauben, alles, was für den Südtiroler
gut sei, dürfte nur in Tirol geboren sein?
Und niemand hätte sonst etwas zu sagen?
Wir müssen aufhören mit der Reservat-

Offener Brief an die Redaktion des „Skolasten“

Wir sehen uns gezwungen, der Redak-
tion des «Skolasten» unsere Enttäuschung
darüber zum Ausdruck zu bringen, daß
sie unsere Zeitschrift dazu mißbraucht,
einer kleinen Gruppe von Leuten die
Möglichkeit zu geben, teils offen, teils
andeutungsweise oder zweideutig gegen
Kirche, Partei und Kulturinstitut loszu-
ziehen.

Das Thema «Diesseits und Jenseits»
wäre geeignet gewesen, eine ehrliche
Diskussion aufleben zu lassen, an der
sich alle beteiligen hätten können, die
ernsthafte Argumente und Gedanken auf
Lager hatten. Stattdessen sahen wir, wie
fast ausschließlich solche Ansichten zur
Stimme kamen, die unsere Weltanschau-
ung nicht nur unobjektiv, sondern auch in
böser Absicht angriffen. Wir entnehmen
also der Auswahl der Beiträge, daß der
«Skolast» in der Absicht zusammenge-
stellt worden war, diese Angriffe unter-
zubringen.

Auch mit denen, die in übertriebener
Weise gegen Partei und Kulturinstitut zu
Felde gezogen sind und von angeblicher
Beschneidung der freien Meinungsäuße-
rung sprechen, sind wir nicht einverstän-

Lieber Wolfgang! Wenn man Deinen
Artikel im letzten Skolasten durchliest,
kann man sich kaum des Eindrucks er-
wehren, man habe eine hastig hingewor-
fene Skizze vor sich, die erst noch in al-
len ihren Teilen überarbeitet werden muß.
Die Linie, die Du für den Skolasten vor-
zeichnest, schlägt leider allzu viele Haken
und führt zu einem gar wunderlichen
Knäuel.

Wenn Du von totalitären Systemen
sprichst, so muß ich dazu bemerken, daß
diese bei uns oft nur in überhitzten
Köpfen vorhanden sind, ja, ich möchte
fast behaupten, daß sich in neuester Zeit
eine allgemeine Phobie vor Totalitaris-
men breitgemacht hat; hinter jeder Ecke,
in jedem Dunkel glaubt man die Fratze
autoritärer Institutionen zu sehen.

Daß der Skolast eine katholische Zeit-
ung sein soll, wurde meines Erachtens
nie gefordert. Eine freie Meinung muß
nicht katholisch sein, aber sie muß auch
nicht unbedingt gegen religiöse Gefühle
verstoßen. Viele große Dichter waren
keine Katholiken, ihre Schöpfungen wa-
ren durchaus ehrlich, und wir könnten

mentalität, aufhören, nur auf Abwehr gegen fremde Einflüsse eingestellt zu sein."

Eher einem Sprachwissenschaftler als einem verzweifelten Dr. med. würde ich die schwierige Entscheidung überlassen, ob die rätselhafte Satzkonstruktion: „Ich denke sie mir eine kulturelle Monatszeitschrift“ auf romanischen oder slawischen Einfluß zurückzuführen sei. Wahrlich: „Die Zeit der Romanik ist nicht mehr.“ Die Romantiker konnten nämlich noch Deutsch.

Aufatmend kann ich zur Kenntnis nehmen — wie dies der sachliche, hervorragende geschriebene Artikel von Siegfried Stuffer beweist —, daß der Plan einer in Südtirol zu verfassenden Zeitung wenig Zustimmung findet. Allerdings hätte eine Zeitung, in der anscheinend weder die eine noch die andere Sprache perfekt beherrscht werden würde, sowieso keine großen Überlebenschancen. Wenn sich dann noch der Virus von gewissen zweitklassigen deutschen Studentenzeitungen einschleichen würde, um jeden Preis modern sein zu wollen, dann erhielte diese zu verfassende Zeitung als gerechten Lohn, was ich unserem kranken Skolasten nicht wünsche: den raschen Tod.

Gewiß: ich habe nur auf einige sprachliche Verwirrungen hingewiesen (es gäbe übrigens noch etliche dazu). Wenn aber die Sprache der sichtbare Ausdruck unserer Geisteshaltung ist, dann versteht man die tiefen Sorgenfallen, die das Gesicht des Doktors am Krankenbett des Skolasten zeichnen.

Tatsächlich steht es mit dem Inhalt kaum besser als mit der Sprache. Diagnose: viel guter Wille und noch mehr Leerlauf.

Ganz abgesehen von der Phrasendrescheret: „Diesseits und Jenseits als Bezugspunkte ideeller Auseinandersetzungen“ ist der Begriff „Bezugspunkte“ sachlich falsch, da „Bezug“ immer nur etwas Einseitiges, nie aber etwas Wechselseitiges aussagt. „Beziehungspunkte“ müßte es richtig heißen.

Weiters: Der Skolast hat sich wohl selbst bei den Haaren gezogen, wenn er die Kunstfertigkeit aufbringt, durch den jetzigen Präsidenten in der unprogrammatischen „programmatischen Erklärung“ ziemlich zusammenhangloses Rimbaud und Bismarck zu bemühen.

Weiters: Welch gewaltiger Fieberfrost muß den Patienten schütteln, wenn er sich die lapidaren Sätze herausquält: „Freiheit ist ohne Einschränkung. Ideen haben keine Grenzen.“ Der erste Satz verrät den gleichen Denkfehler wie die an anderer Stelle erhobene Forderung nach einer „Zeitung ohne weltanschauliche Richtung“. Offensichtlich ist hier die echte Freiheit mit Bindungslosigkeit und Anarchie verwechselt worden, der schlimmsten Form von geistiger Gefangenschaft. Daß schließlich manchmal „Ideen keine Grenzen haben“, beweisen die beiden letzten Nummern des Skolasten zur Genüge.

Weiters: Was soll dieses ständige aphoristische, schlagwortartige Ausschlagen des Fieberfrostes Skolasten nach der oft stürzenden, aber letzten Endes lebenswichtigen Krankenbetreuerin „Südtiroler Kulturinstitut“? Um so mehr hat mich die kühne „Operation“ Roland Bernabés an der komplizierten Dame „Weltanschauung“ beeindruckt. Scharfe, geradlinige Schnitte, wenig Betäubung: Solche Methoden merzen manchmal sogar unheilbar scheinende Krebsübel aus.

Alles in allem rät die Krankheitsgeschichte des Skolasten zu folgendem Rezept: 1. Strikte Diät in bezug auf nicht gekonntes Künstlerdeutsch, das sich mit Schlagwörtern und bombastischen Wortverdrehungen, mit Regelverstößen und Wortspielen den Anstrich von Interessantheit geben will. 2. Ich bin der alten Schule der Medizin noch so sehr verpflichtet, daß ich dringend vor dem augenscheinlich übermäßigen Genuß von moderner, noch dazu pseudonymer Lyrik warne. Sonst könnte man die aufgestellte Behauptung: „Der Skolast ist nicht sinnlos“ umwandeln in: „Der Skolast ist voll von (Un-)Sinn.“ Als gesunden Ausgleichssport zum nur mehr spärlich auszuübenden lyrischen Hochspringen nehme man das augenblicklich verpönte, „sachliche, trockene“, geistige Wandern von Hochschulgruppe zu Hochschulgruppe wieder auf, ich bin nämlich der Meinung, daß wir viel zu wenig voneinander wissen. Ich weiß z. B. gar nicht einmal ganz genau, wo Südtiroler Hochschulgruppen überall existieren.

Das Ergebnis: geliebter Skolast, über-nimm dich nicht noch einmal. Ich und einige medizinische Assistenten, die mit mir den schweren Fall besprochen haben, glauben, daß sich der kranke Skolast nur dann von seinem Krankenbett wieder erheben kann und die richtige Richtung auf seinem unletalen Wandern einschlagen wird, wenn er sich zum Satz bekemmt: Exaltiertheit um der Exaltiertheit willen taugt zu nichts.

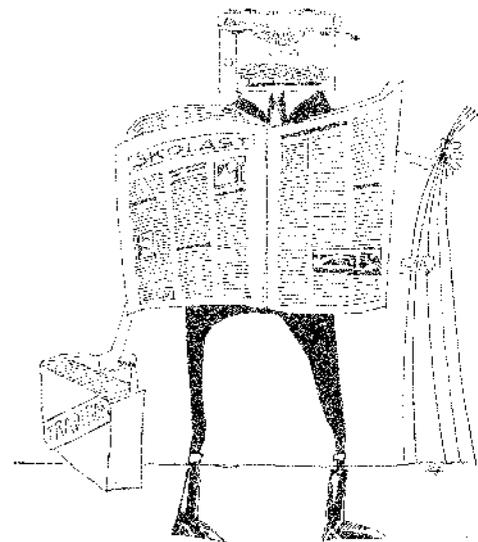
Dr. Hansjörg Kucera (Innsbruck)

Zur Meinungsfreiheit

Die Zeitschrift der Südtiroler Hochschülerschaft interessiert mich — als Altakademiker, der zudem seit einigen Jahren in Deutschland lebt und arbeitet — nach wie vor mit unverminderter Intensität. Ich halte sie für das beste Medium zur Bekanntmachung all dessen, was die Südtiroler Studenten bewegt. Aus diesem Grunde gefällt mir beispielsweise das offene Wort, das Kollege Kapfinger in Skolast 4/63 zum Thema Studentenzeitung riskierte — auch wenn ich deshalb nicht ganz derselben Meinung bin. Das Wort „Riskieren“ gebrauche ich bewußt, denn auf der letzten Seite von Skolast 4/63 (Seite 15) folgt dann die Meinung eines Herrn, der zwar — so hoffe ich — de jure nichts erlauben noch verbieten kann, anscheinend aber über die Finanzierung des Skolast mitzentscheiden hat.

Diese Meinung finde ich gar nicht schön: sie ist — schlicht ausgedrückt — ein Erpressungsversuch. Und gegen einen solchen sollte man sich unbedingt verwahren, eingedenk der Pressefreiheit und des Rechtes, Meinungen frei und offen zu äußern.

Ich weiß, daß man zum Betreiben einer Zeitung Geld braucht. Die Südtiroler Hochschülerschaft wird es umso eher bekommen, je mehr sie bereit sein wird, mutig zu publizieren, was ihre Mitglieder bewegt. Ich bin der festen Überzeugung, daß es ein Vorrecht und eine Pflicht der Jugend — insbesondere der akademischen



Die Linie des Skolasten

„Welche ist die Linie des Fahrenden Skolasten? Es ist das eine Frage, die vielleicht mehr die Alten und andere Beobachter als die Studenten selbst stellen. Nicht weniger stellt sich aber diese Frage der Schriftleitung, die sich ihrer Verantwortung vor der Allgemeinheit wohl bewußt ist und als Aufgabe die Sammlung nicht die Zerstreung der Kräfte sieht. Wir werden deswegen jeder unnützen Polemik aus dem Wege gehen und uns hüten, Personen, Einrichtungen und Gefühle zu verletzen, die zum wesentlichen Bestand unserer Volksgruppe gehören. Und im übrigen: De natione curat praetor. Wir werden uns aber ebenso hüten, irgendwelche schöpferischen Gedanken und Kräfte, die unsere engere und weitere Heimat hervorbringt — und unter weiterer Heimat verstehe ich Europa — zurückzudrängen und zum Schweigen zu verurteilen. Der „Fahrende Skolast“ ist für alle da, die mit Takt, Verantwortungsbesuß und einer des Humors nicht entbehrenden Gelassenheit an die Fragen herangehen, die uns alle berühren.“

Aus „Skolast“ Nr. 1, Jahrg. 1957

Jugend — ist, auch unkonventionelle Gedanken darzulegen. Man kann solches Gedankengut ohnehin nicht am Entstehen hindern und es ist daher zweifellos besser, in Meinung und Gegenmeinung seine Richtigkeit festzustellen bzw. die Nichtberechtigung zu beweisen.

Ich hoffe, daß Sie den Skolast nach wie vor in wohlverstandenen Sinne liberal uns anbieten können.

Dr. Jürgen Zanetti (Schwabach)

Eine weitere Stellungnahme zum „Skolasten“ auf Seite 2 und 4 Die anderen Zuschriften können aus Platzmangel erst später berücksichtigt werden.

Tiroler Burgen

von Dr. J. Weingartner

Ein wahrhaft bedeutendes und schönes Geschenk für die tirolische und deutsche Kulturwelt ist uns mit dem Werke „Tiroler Burgen“ des verstorbenen Probstes Josef Weingartner überreicht worden. (Erscheinung ist der Band im Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München 1962.) Das Werk entstand aus der Bemängelung des vor mehreren Jahren herausgegebenen Buches „Tiroler Burgenkunde“. Man fand darin die einzelnen Burgen zu wenig berücksichtigt und einige sogar übergangen. (Man muß bei dieser Kritik bedenken, daß die Tiroler Burgenkunde ursprünglich auf zwei Bände berechnet war und daß der zweite Band, der sämtliche Burgen besprechen sollte, nicht gedruckt werden konnte.) Nun ist aus diesem Mangel eine schöne Frucht gereift. Es sind nicht weniger als 692 Burgen und Ansitze Gesamttirols darin aufgezeichnet, alle, so weit sie bis ins Mittelalter zurückreichen, alphabetisch geordnet. Der Text zu den entsprechenden Bauwerken ist knapp gefaßt und verleiht so dem Werke das Ansehen eines Burgenlexikons.

Die „allgemeine Uebersicht“, die als Einleitung dem behandelten Bande vorangestellt ist, sprengt den Rahmen eines Lexikons und wird darüberhinaus zu einer Burgen- und Burgengeschichte Tirols.

Mit feinem Kunstsinne, gekleidet in lapidare kurze Sätze, ruft Probst Weingartner die Physiognomie unseres Landes vom Bereich der Baukunst her gesehen und

spürt den verschiedenen Strömungen im südlichen und bayrisch-österreichischen Kulturraum nach und zeigt das richtige Wechselverhältnis. Er setzt sich mit den Ansichten von Werner Knapp und Schuchardt auseinander und stellt die These J. Stafflers (Verfasser der Landesbeschreibung), der die Ansicht vertritt, daß ein Großteil unserer mittelalterlichen Burgen auf die Römerzeit zurückgehe, als falsch hin. Der Autor stellt fest, daß nicht einer der Burgfriede den Römern sein Dasein verdankt. „Ähnlich wie im gleichzeitigen romanischen Kirchenbau ist das Alte auch hier nicht einfach übernommen und nachgebaut, sondern organisch weiter gebildet worden.“ So steht am Ende der Entwicklung trotz aller Beziehung zu Früherem doch eine neue und eigenartige Schöpfung vor uns.

Einen aufrichtigen Dank verdient auch der Herausgeber Oswald Trapp, der frühere Leiter des Landesdenkmalamtes, der dem Werke durch Ergänzungen und einzelne Erweiterungen den letzten Schliff gab. Die Zweitteilung in Burgen und Ansitze hat er beibehalten.

Die mit der Landschaft eng verwachsenen Baudenkmäler sind Zeugen der geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit des Landes Tirol, zugleich aber auch kostbare Kleinodien unter den europäischen Burgfrieden.

Hansotto Außerhofer

analysierte und Vorschläge für die Zukunft brachte.

Mit nicht weniger Aufmerksamkeitscharakter folgte man den Ausführungen des Assessors Dr. Peter Brugger und des Dr. Egmont Jenny, welche die vielen Probleme einer Einheitspartei für Südtirol im allgemeinen und im besonderen ihren Kontakt zur Jugend, speziell zur akademischen, auf anregende und auch menschlich gewinnende Art darlegten.

Zusammen mit dem Referenten über den Priesternachwuchs, Hochw. Herrn Kössler, SJ und die durch den Referenten Herrn Karl Nicolussi-Leck aufgezeigten Möglichkeiten, in der Industrie des Landes durch Jungakademiker führende Stellen einzunehmen, ergab sich schließlich ein abgerundetes Bild der Möglichkeiten, Aussichten und Verpflichtungen für die kommende Akademiker-Generation.

Herr Dr. S. Dragogna, Bozen, der über die Erneuerung der Führungsschicht in öffentlichen Stellen referieren sollte, war leider an der Abhaltung des Referates verhindert.

An dessen Stelle hielt der Vize-Präsident des Circolo Universitario Cittadino von Bozen, (C.U.C.) Herr Nino Castellani den einschlägigen Vortrag. Insbesondere bemerkte er in sehr objektiver Weise, daß die italienische Regierung den ethnischen Proporz für die deutsche wie ladinische Volksgruppe in allen Ämtern des Staates in der Provinz und in den übrigen öffentlichen Verwaltungen in Südtirol verwirklichen müsse.

Natürlich ließen sich all diese Fragenkomplexe nicht immer von allen Seiten beleuchten, denn jedes Jahr ergeben sich natürlich immer neue Teilspekte; doch ließ die im Vergleich mit vorhergegangenen Studienlagungen sich ergebende Kontinuität im geistigen Sinne eine verantwortungsbewußte Grundhaltung und menschlich-intellektuelle Verpflichtung bei Veranstaltern, Referenten und Teilnehmern hervortreten. Von einigen Seiten wurde der Wunsch laut, man solle die Themen nicht mit so direktem Bezug auf Südtirol wählen, vielmehr erst nach erfolgter Klarstellung der allgemeinen Situation in den einzelnen Sachgebieten spezifisch auf die Verhältnisse in unserem Lande eingehen; doch dürfte solcherart der Rahmen einer Studientagung wie der unsere gesprengt werden.

Zusammenfassend kann bemerkt werden, daß durch die Aufgeschlossenheit und das rege Eingehen der Studenten auf die durch die Tagung aufgeworfenen und zur Sprache gelangten Probleme, eine wirklich aufbauende und zielgebende Atmosphäre herrschte, was auch durch die Tagespresse und den Rundfunk hervorgehoben und gewürdigt wurde.

(Siehe hierzu Berichte und Kommentare in den Dolomiten vom 4. bis 8. August 1964 und im Blatt der „Nachrichtenagentur Italia“ vom 12. August 1964.)

Der am Rande dieser 3. Studientagung durchgeführte Schwimmsportwettbewerb in Bruneck und der in der Landwirtschaftsschule Dietsheim als Tagungsabschluss veranstaltete Gesellschaftsabend der Südtiroler Hochschülerschaft waren gut besucht.

Die Abhaltung dieser Tagung wurde allgemein für lobenswert und wiederholungswürdig anerkannt, bieten solche Tagungen doch neben den Kontaktaufnahmen zwischen den einzelnen im ganzen Lande verstreuten Hochschülern und den Referenten, sowie mit den Menschen des öffentlichen Lebens eine gedegene Weitung des Horizonts für den Studierenden und ein allmähliches sich Einfinden in das tägliche Leben, andererseits aber auch für Referenten und Teilnehmer einen tiefen Einblick in die Geisteshaltung der kommenden akademischen Führungsschicht.

Bericht

über die 8. Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft in Dietsheim bei Bruneck vom 3. bis 7. August 1964

Die 8. Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft fand in den Räumen der Landwirtschaftsschule Dietsheim bei Bruneck in der Zeit vom 3. bis 7. August statt.

Die Wahl des Tagungsortes fiel heuer wieder auf die Landwirtschaftsschule Dietsheim, da dieser Ort von allen Seiten Südtirols gut erreichbar ist, klimatisch für Tagungen, die in die Sommerzeit fallen, hervorragend geeignet erscheint und auch sportliche Betätigung der Studenten in nächster Nähe des Tagungsortes ermöglicht. Außerdem sind die Räumlichkeiten für solche Veranstaltungen wie geschaffen, dazu mit netten Schlafgelegenheiten ausgestattet, ein bestens geschultes Personal für Haus und Küche steht zur Verfügung und die Leitung des Hauses ist rüchlich besorgt, den Tagungsteilnehmern durch gute und preiswerte Darreichung den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten.

Demnach war die Teilnehmerzahl auch erfreulich hoch, konnte man doch neben dem während der Tagung ständig in Dietsheim untergebrachten 50 Studenten bei den jeweiligen Vorträgen eine durchschnittliche Zahl von circa 80 Hörern feststellen.

Die Leitung der Tagung und deren Organisation lag in den Händen des Vorstandes der Südtiroler Hochschülerschaft. Der Präsident dieser Vereinigung war dann auch mit Umsicht für den gesamten und guten Ablauf der Tagung sehr bemüht.

Wie aus diesem Programm ersichtlich, stand die Tagung im Blickpunkt des Generalthemas:

„Probleme des Führungsnachwuchses in Südtirol.“

Leider mußte der vorgesehene Einleitungsvortrag ausfallen, weil es dem ausseren Referenten, Herrn François von der Plas wegen anderweitiger Verpflichtungen nicht möglich war, zu kommen.

Die Tagung wurde daher vom Präsidenten der Südtiroler Hochschülerschaft, Herrn Albert Mayr, in gediegener und auf das Generalthema bezughabender Weise eröffnet, nachdem er Honoratioren des geistigen und öffentlichen Lebens und alle Teilnehmer begrüßt und letztere zu reger Diskussteilnahme, insbesondere nach den einzelnen Referaten, ermuntert hatte.

Allgemein fanden alle Vorträge warme Aufnahme und regten teilweise zu sehr lebhaften Diskussionen an. Insbesondere hervorzuheben wären da die Vorträge der Herren

Dr. Rainer Seberich, Bozen, Assessor Dr. Peter Brugger, Bozen, Dr. Egmont Jenny, Bozen, die durch Aufbau, Inhalt und tiefgründige Sachkenntnis lebhaftes Interesse bei den Tagungsteilnehmern weckten; so insbesondere Dr. Rainer Seberich, welcher in objektiver und doch einführender Weise gewisse Widersprüche und Unklarheiten im Südtiroler kulturellen Bewußtsein aufdeckte, auch sogenannte „heiße Eisen“

Kollektivausstellung des Künstlerbundes



Karin Welponer: Illustration zu E. Peizoid »Die Popenzbanden«

Die junge Generation drängt nach vorn

Schöne Erfolge konnte die junge Generation bei der Jahresausstellung des Südtiroler Künstlerbundes im Kreuzgang der Dominikaner erringen. Die Kollektivausstellung zeigte eine große Auswahl von Werken und es wurden dabei, heuer zum erstmalig, Preise auf Grund des Urteils einer internationalen Jury vergeben. Wir können uns, entsprechend den Zielen unserer Zeitung, nur mit den Mitgliedern der Hochschülerschaft und solchen, die ihr nahesteht, beschäftigen, obwohl diese Ausstellung einer eingehenderen Würdigung wert wäre.

In der Kategorie Grafik wurde der erste Preis an Karin Welponer vergeben. Die gezeigten Werke rechtfertigen die hohe Auszeichnung. Ihre Illustrationen zur »Dreigroschenoper« von Bertold Brecht fangen sehr gut die halb feine, halb verkommene Atmosphäre der Gestalten um Mackie Messer ein. Ihre starke physiognomische Begabung befähigt sie im besonderen zur Illustration, wie dies leicht aus der abgebildeten Lithographie ershen werden kann. Eine fast bis ins Vegetative gehende Identifikation mit dem Gegenstand der Darstellung bringt sie in

die Nähe der größten Illustratoren. Ihre Bilder sind technisch sauber gearbeitet, ausdrucksstark und reich an perspektivischen und psychologischen Nuancen. Durch die stark naturalistische Komponente der Darstellung steht fast jedem der Zugang zu ihren Bildern offen.

Der zweite Preis für Grafik ging an Roland Prünster. Seine »Ameisengeschichte« ist von ganz anderer Art. Er huldigt einem fast trocken, abstrakt zu nennenden Witz, der mit einem Überraschungseffekt arbeitet. Die verwunderliche Geschichte seiner fleißig gezeichneten Ameisenhaufen schlägt einen Ton an, der in Kunstausstellungen nur selten zu finden ist.

In der Kategorie Malerei wurde der erste Preis Robert Scherer zugesprochen. Seine Arbeit, ein Akt in Öl, hat diese Auszeichnung verdient. Mit einem sicheren Gefühl für Komposition bandigt er die aufschäumende Vitalität der Farben, die er großzügig verwendet. Erwähnenswert auch seine beiden anderen Arbeiten, »die Revolutionären« und mehr noch ein »Portrait«, welches ihn als einen einführend-zergliedernden Psychologen ausweist.

An Abrun Prünster ging der Würdigungspreis für Malerei. Wie wir schon anlässlich der Ausstellung bei den Meraner Hochschulwochen feststellen konnten, legt sie vor allem auf farbliche Spannungsmomente ihr besonderes Augenmerk. Ihr prämiertes Bild trägt den Titel »Prozession« und zeigt einen sich diagonal über die Bildfläche bewegenden Menschenzug. Der Untergrund erfährt eine fast monochrome Behandlung und das ganze Bild verbleibt in einem eigenartigen Schwebzustand zwischen naturalistischer Darstellung und Abstraktion.

Von nachhaltiger Wirkung auf die Besucher waren die Bilder von Luis Stephan Stecher. Seine in sorgfältigster altmeisterlicher Manier gemalten Bilder quellen geradezu über von Symbolik. Stecher ist Surrealist, ein intellektueller Mystiker, der seine Bildgegenstände aus einer tiefen, nach innen gerichteten Konzentration und einer starken geistigen Anspannung gewinnt. Seine beiden Bilder »Kreuzigung« und »Der Traum vom Schweben und Wurzeln« gehören mit zum Stärksten, was auf der Jahresausstellung des Südtiroler Künstlerbundes gezeigt wurde.

Jugendtreffen

Eine dankenswerte Initiative zugunsten des künstlerischen Nachwuchses hat der Südtiroler Künstlerbund in diesem Herbst ergriffen. Ende September wurde auf Schloß Schulhaus in Eppan ein Jugendtreffen veranstaltet. Eine große Anzahl von jungen Architekten, Malern, Schriftstellern und Kunststudenten war der Einladung gefolgt und traf sich dort mit den zahlreich erschienenen älteren Berufskollegen. Nachdem man den alten Ansitz unter Führung des Hausherrn Walter Amann besichtigt hatte, wurden in einer

Jugendpreise

kleinen Feier der Jugendpreis für Malerei an Heidrun Pupp und der Jugendpreis für Literatur an Kuno Seyr verliehen. Die Verleihung der Preise stützte sich auf das Urteil eigens dafür eingesetzter Juroren.

Mit freundschaftlichen Gesprächen an reich gedeckten Tischen, bei denen erste Kontakte aufgenommen und bereits bestehende flüchtige Bekanntschaften vertieft werden konnten, fand das erste Jugendtreffen des Südtiroler Künstlerbundes seinen Abschluß.

Umseitiges Bild
von Markus Vallazzo

Zum Problem menschlicher Beziehungen

Immer wieder verweisen Studenten in ihrem „Skolast“ die Kirche offen oder verdeckt in die Sakristei nach dem Grundsatz: „Ne sator ultra cripidam!“ Sie habe ihren exklusiven Bereich — den Gottesdienstbedarf frommer Bürger und damit genug!

So harmlos darf man die Sache nun doch nicht sehen, geschweige denn die Geisteswissenschaft der Theologie mit dem Volksschulskatechismus verwechseln. Gewiß, es geht hier um Heilswahrheit; aber daneben ebenso sehr um akademische Wissenschaft und wahre menschliche Erkenntnis. Der kleinliche Verdacht des Widerspruchs zwischen Glauben und Wissen oder gar die Angst vor einer Remmung wissenschaftlichen Fortschrittes durch den Glauben, müßte in unserer aufgeschlossenen Zeit endlich überwunden sein; — mindestens unter Gebildeten. Es darf doch für junge moderne Akademiker keine veraltete Zweischwerttheorie im Bereiche des Geistes geben!

Steht da Wissen gegen Wissen? — Oder Wahrheit gegen Ueberzeugung? — Oder verweist man Glaubenswissen und Ueberzeugungswissen in den Bereich frommer Täuschung? Spukt hier tatsächlich noch der alte Feuerbach? Warum dann nicht auch seine Kollegen Moleschott mit seiner Phosphortheorie des Denkens oder Vogt, für den Gedanken und Ideen nur Exkrement des Gehirns sind? Diese zwei waren doch Profanwissenschaftler auf den Lehrstühlen von Zürich, Genf, Tübingen und Rom. — Nein im Ernst, wir sind doch weiter; — dann aber konsequent auf der ganzen Linie! —

Je geistiger ein Phänomen, desto einfacher ist es, d. h. desto mehr steht in ihm das eine mit dem anderen in innerem Seinszusammenhang. Methodisch könnten Teilwahrheiten isoliert, und damit lichter aber

nicht wahrer gemacht werden. Real gibt es den geistigen Kosmos nicht ohne inneren notwendigen Seinszusammenhang. — Als Behauptung formuliert: Man kann nicht isolieren, ohne „unwahr“ zu werden; — methodisch ja, nie aber als Wahrheitsbestand!

Beispiel: Es gibt keinen Chemiker an sich, es gibt immer nur einen Menschen, der nebst so vielem andern auch Chemiker ist! Es gibt streng genommen nicht einmal die mathematische Formel ohne transzendenten Bezug. Das beweist sogar der Einstein-Artikel ihrer letzten Nummer. Das $2r$ und r^2 des Kreises steht in absolut notwendiger Beziehung zu Gott. Er schaut die inneren Seinsmöglichkeiten des Kreises in seinem Logos und realisiert ihn durch seinen schöpferischen Willensakt im Kosmos. Darum sagt schon Augustin: „Die Dinge sind, weil sie Gott so sieht; wir sehen die Dinge, weil sie so sind!“ —

Wo immer Wahrheit aus dem Zusammenhang gerissen und verabsolutiert wird, ist sie gefährdet und droht hypertroph zu werden. — Konkret gesprochen: sterilisierte Wahrheit ohne ganzheitlichen, menschlichen Bezug hat nicht ihre letzte Richtigkeit, schon gar nicht ihren letzten Sinn. Das wußten schon antike Denker, aber Kierkegaard hat es der Neuzeit wieder ins Gedächtnis gerufen, und die moderne Philosophie hat es erkenntnistheoretisch und metaphysisch bestätigt. Man kann heute nicht mehr mit Giordano Bruno oder Galileo Galilei operieren! Diese „kirchlichen Mißgriffe“ haben längst den Reiz verloren und beunruhigen keinen ernsthaften Denker mehr. Wer klaubt heute noch solche Dinge aus dem geistesgeschichtlichen Zusammenhang wie Rosinen aus dem Guglhupf? — Die geistesgeschichtliche Entwicklung allein der letzten hundert Jahre hat mit geradezu posi-

tivistischen Methoden so gesicherte Ergebnisse gezeitigt, daß kein ernsthafter Wissenschaftler heute noch Tatsachen und Wahrheiten aus dem wissens-soziologischen Zusammenhang reißen darf. Max Scheler, Max Weber, Ernst Troeltsch, Wilhelm Dilthey und andere dürften doch nicht umsonst gelebt und gearbeitet haben. Und Wissenssoziologie gehört heute ohne Zweifel zu den Rudimenta des Studium universale eines jeden Hochschülers! —

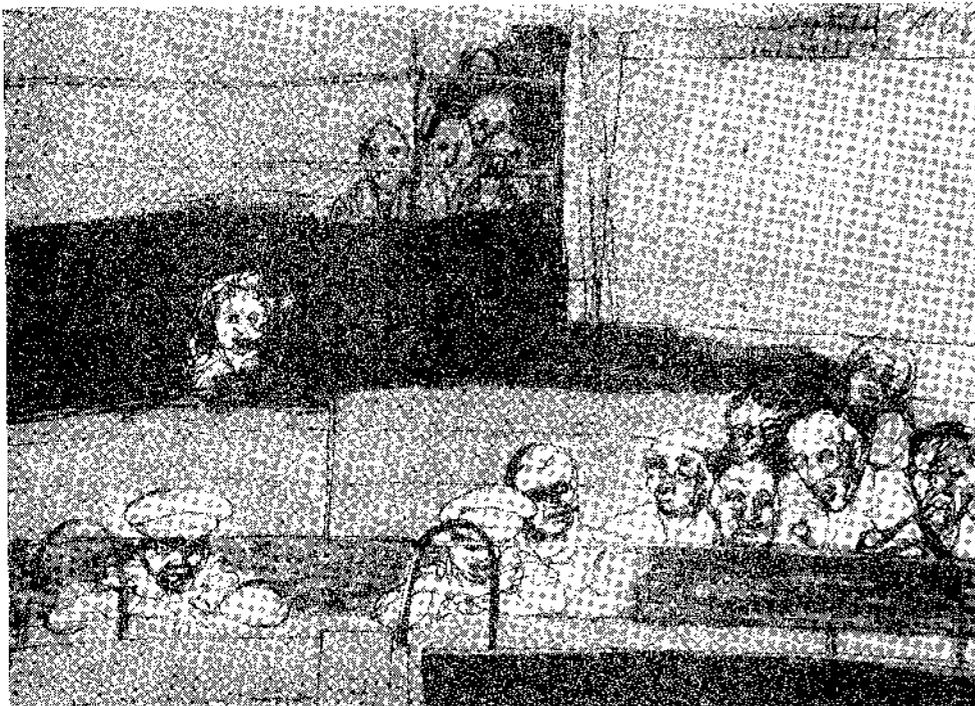
Die Wissenssoziologie lehrt, daß auch geistige Phänomene schichtbedingt sind. Darum lassen sich auch Probleme der Antike, des Mittelalters oder der Renaissance nicht außerhalb des spezifisch ideologischen Gesamtzusammenhanges begreifen, und schon gar nicht mit neuzeitlichen Begriffen abwägen. Solches ginge vielleicht, wenn die Geschichte abstrakt wäre; nun aber ist sie sehr konkret, wie wir Menschen auch! Das hindert nicht, daß solche geschichtliche Fakten zum Gegenstand neuzeitlicher Aussagen dienen können. Dann sind sie aber nicht mehr wahrhaft Geschichte, sondern Gegenwart. Man denke an echte moderne Dichtung historischer Sujets. Beispielsweise, um beim Gegenstand zu bleiben: „Der Mantel des Ketzers“, „Am Tor des Himmels“, „Leben des Galilei“.

Davon abgesehen darf man sich nicht bedenkenlos ideeller Anachronismen schuldig machen. In diesem Sinne ist zum Beispiel auch die Chronik „Mütter der Courage und ihre Kinder“ keine Chronik, sondern es sind mit moderner Ideologie stark übermalte Bilder aus dem Dreißigjährigen Krieg. Jeder ernste Geistesgeschichtler weiß, daß dieser Krieg ganz andere geistige Hintergründe hatte. Und darf das „Leben des Galilei“ als geschichtlich wahr gelten? — Das wollte nicht einmal Brecht selbst. Mit diesen Feststellungen sei kein Werturteil gefällt! Auch die genialsten Einfälle eines Genies haben keinen absoluten Anspruch auf Richtigkeit!

So ist auch der gutgemeinte Artikel ihrer letzten Nummer „Albert Einstein und seine Religiosität“ nicht schon deshalb richtig, weil er aus lauter echten Zitaten besteht. Erstens muß auch Einstein, sicher eines der größten Genies der naturwissenschaftlichen Neuzeit, nicht unbedingt in jeder Hinsicht unfehlbar sein. Und dann braucht es reichste Erfahrung und genaue Kenntnis des ganzen Lebens Einsteins, um seine Weltanschauung wahr darstellen zu können. Etwas so Differenziertes erhellt nicht aus ein paar Sätzen; — und man verwechsle nicht Weltbild mit Weltanschauung. Wer Einstein näher kennt, weiß, wie gerade dieses Genie in den Grenzsituationen seines Lebens verzweifelt um ein anderes Gottesbild gerungen hat, als es aus diesen paar irreführenden Zeilen aufscheint.

Bei der Anfälligkeit und dem zwar geleugneten, aber deswegen nicht minder starken religiösen Bedürfnis des modernen Menschen, bedeutet es eine ungeheure Verantwortung, falsche Weltanschauungen, zumal eines so verehrungswürdigen Genies wie Einstein ist, in Umlauf zu setzen.

Der vollendete Mensch ist der geistig reife, wissenschaftlich unvoreingenommene, aber auch in seiner transzendenten Anlage richtig geortete, also: — der ganze Mensch! In diesem Sinne trifft Ludwig Klages Wert vom „Geist als Widersacher der Seele“ nicht zu. Vielmehr ist der wahre Geist der Steuermann der Seele.



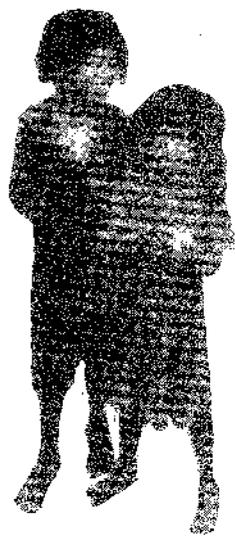
Wir waren auf Fernostjournen! Genau, in Japan 18 Tage lang, die weiteren 12 des Monats September 1963 auf dem Rückflug teil Aufenthalt in Hongkong, Kuala Lumpur, Bangkok, Bombay und Kairo. — Begrifflicher Weise darf, da die vielen Eindrücke ungeordnet und flüchtig auf uns zukamen, hier kein wissenschaftlich profundes Beitrag über asiatische Verhältnisse in kultureller, politischer, soziologischer Hinsicht erwartet werden, auch keine statistischen Angaben. Darüber gibt es Literatur. Ich möchte nur ein bißchen erzählen.

Eingeladen wurden wir, „Kammerchor Walther von der Vogelweide, Innsbruck“, von YOMIURI SCHIMBUN, der größten Presse-, Funk- und Fernsehgesellschaft der Welt in Tokio (die Zeitung „The Yomiuri“ hat täglich fünf Millionen Auflagen), nicht zuletzt wohl auch in der Absicht freundschaftlicher Kontaktaufnahme der beiden Olympiastädte. — Ausgerüstet mit etwa 50 Chorwerken in sieben Sprachen aus dem Musikschaffen unseres Kontinents seit dem 16. Jahrhundert bis heute, inklusive einer eingelernten japanischen Zugabe, fuhren wir also los, wir 45 Leute.

In Innsbruck durch Regen an einem feierlichen Start gehindert, erreichten wir München im Bus. Die meisten von uns bestiegen hier zum erstenmal ein Flugzeug. Eis Amsterdam saßen wir nun, den Impressionen des Fluges in 4000 m Höhe begeistert offen, in einer Vickers Viscount, vor dem Fenster der regenbogenfarbenen kreisende Propeller, Wolkenberge wie Wattenbäusche, unten im Straßen vergittertes Land, schaurigere Felder und Deutschlands Städte, zuletzt die Zuidsee und die großartigen Hafenanlagen Amsterdams.

Wir stiegen nun in eine viel größere, schwere, elegante Maschine, mit der wir in einem 18stündigen Flug über den Nordpol Tokio erreichen sollten: eine DC 8, Fluggesellschaft KLM. Die niedliche japanische Stewardess im Kimono half uns unser Handgepäck verstauen, gelbhäutige, schlitzäugige Mitpassagiere nahmen — man sah es, bedeutend versierter! — ihre Plätze ein, wir sollten alsbald wirklich Europa verlassen. Auf 11.000 m mit 900 km Stundengeschwindigkeit surte die Maschine gleichmäßig, schob sich ohne Schwankungen kaum merklich vorwärts. Vor den Fenstern: das Blau des Himmels in vielen Schattierungen, weiter unten Wolkenberge, Wolkenstreifen hineingelegt, Cirrusschichten in wunderlichen Formationen, in der Tiefe spiegelte das Meer den Schatten unseres Kondensstreifens. Und unablässig die grelle Sonne, auch als es auf unseren Uhren längst Abend wurde, Helligkeit, die uns an dem Tag für 32 Stunden nicht verließ. Später Treibeis, schwimmende Eisschollen, weite weiße Flächen. Der Lautsprecher teilte mit, daß wir die Polarzone überflogen. Dann kam wieder Erde, gletscherbedecktes Gebirge, der Mount McKinley, grobe, in Verwerfungen und Auffaltungen zusammengegerumpfte Erdkruste, graubraunschwarz, kuhl, dazwischen blinkten grüne Flußläufe. Siedlungen keine, ein unberührtes, unermessenes Land, nur von uns wie selbstverständlich aus dem Flugzeug betrachtet. — Zwischenlandung wurde in Anchorage (Alaska) gemacht, für Treibstoffaufnahme und Personalwechsel. Ein Flugplatz in hohe Gebirge eingesenkt, verlassen am Rande der Welt. Unter dem lächelnden Präsidentenphoto am Schalter mit „Welcome to the United States of America“, für den einstündigen Gast auf amerikanischem Boden ausgestopfte Eisbären und Wölfe, dazu gab es Souvenirs, Kaugummi, Sechunde zum Anstecken made in Japan und einen Alaskatempel auf die Karten an unsere Lieben. Weitere acht Stunden im Flugzeug. Zwanzig von uns hatten Tiroler Trachten mit, ein Gastgeschenk an das japanische Fernsehen, das uns in Tokio Hanaeda empfangen sollte und solcherlei dekorative, bodenverwurzelte Adjustierung wohl erwarten mochte. Nun, der Taifun, eine Stunde vor der Landung bis zu ihr war eine Überraschung! Plötzlich und ziemlich heftig fühlten wir uns

Mit den „Vogelweidern“ im Fernen Osten



hin- und her-, auf- und abgeschaukelt, vor den Fenstern tanzten die Wolken, die Gespräche verstummten. Als wir schließlich bleich und trotz des intensiven Flugerlebnisses lächelnd, in einer Manier zwischen Filmstar und ungewungenem Bergkind auf dem Landesteg in die Kameras winkten, war der Zweifel berechtigt, ob wir nun froher waren über das originelle Erlebnis oder aber über die Tatsache, endlich wieder festen Boden unter den Füßen spüren zu dürfen.

„Lächeln!“ blieb unser Schlachtruf auch weiterhin: bei Empfängen, in den Konzertsälen, den Fernsehstudios, den Interviews. In deutlicher Überlegenheit sekundierten uns dabei allerdings unsere japanischen Gastgeber, und ganz ohne Überraschung.

Die 18 Tage in Japan brachten ein intensives Programm. Wir sangen fünf Konzerte in Tokio, weitere in Nagoya, Okayama, Kyoto, Osaka und Schizuoka, einen Vormittag nahm noch eine Fernsehaufnahme ein, einen Nachmittag eine Pressekonferenz. Das Tagesprogramm: vormittag Proben, nachmittag Besichtigung, abends Konzert oder ein Empfang. Irgendwann dazwischen wurden die Zugreisen eingebaut, die obligatorischen Ruhestunden vor den Auftritten, die Souvenireinkäufe und die hastigen, aber vergnüglichen kleineren „Parlies“ auf irgendeinem gastlichen Zimmer in unseren Hotels. Von fabelhaft komfortablen Hotels im amerikanischen Stil (dazu lag für jeden noch ein Kimono am Bett), wechselten wir zu malerischen Teehäusern über. Wir ergingen uns in schönen Gärten und Parks, bei Goldfisch- und Seerosenteichen, im Gesang der zirpenden Zikaden, unter exotischen Bäumen und Büschen, wie sie nur von Bildern her bekannt waren. Da unsere „österreichische Gemütlichkeit“ offenbar gefragt wurde, brachten wir sie leicht und gern in Anwendung, sangen Lieder und genossen u. a. Wachtelweizen: bei Präsident Schoriki vom Yomiuri, beim österreichischen Botschafter in Tokio Dr. Hartlmeier. — Im Schnellzug durchkreuzten wir Teeplantagen und Reisfelder. Männer und Frauen, im dunklen Kimono, den breiten kegelförmigen Hut am Kopf, standen knietief im Wasser und ernteten, daneben stroh- und schindelgedeckte graue Hütten, Tempelchen mit geschweiften Dächern: es waren Bilder aus einer fremden Welt, aus einem romantischen asiatischen Film. Wir registrierten die Hügel und Kuppen der vulkanischen Landschaft, die Brandung und die Muscheln am Strand des Stillen Ozeans, breite, wasserarme Flußbetten, Perlenkulturen, darüber den immer dieselben, graublauen Himmel. Als wir am Fudschii, auch „Fudschii-san“, dem „Herrn der Berge“, vorbeifuhren, verbarg er seinen Gipfel in Wolken.

Weiche von den erblickten Kunstdenkmälern nun anführen? Recht churfurchtlos wohl sahen wir dem Buddha von Kamakura in sein sinnendes Gesicht, stiegen

sogar in seinem Bauch (15 m hoch). Von den 1001 goldenen Buddhastatuen des Sanjusangodotempels in Kyoto sollte einer uns, weiße Rasse, erlösen. Knipsend standen wir im Schatten der zierlichen Pädogen, der Schintoschreine mit ihren vielfach gestuften Dächern, den uralten, geschmückten Götterbildern, Spiegeln und Schwertern, vor denen Räucherstäbchen duftend verglimmten. Vor den Schintoschreinen die freistehenden Goldenen Brücken, innerhalb des Tempelbezirks die Büsche, an deren Äeste die Gläubigen ihre Wünsche auf Papier anheften. Der Boden eines reichen ehemaligen Fürstenpalastes in Kyoto sang, als wir darübergingen, mit Nachtigallenlauten. Man vermittelte uns auch einen Theaterabend, in der Art „japanisches Brautritium in unserer Zeit“. Liebliche Gaischas servierten in ritueller Bedächtigkeit den Tee, andere beherrschten die Kunst des Blumensteckens, zwei Mädchen führten, blitzende Stängel und Blüten ins Haar gesteckt und in kostbare Kimonos gekleidet, überaus armutige Tänze vor. Ein Puppentheater wurde unglaublich geschickt gespielt. Um einige Jahrhunderte zurück versetzte uns das Kabukitheater, wo auch Frauenrollen nur von Männern gespielt werden dürfen. Eigenartig die rhythmische Diktion, die Schwänkmasken, die pathetischen Gesten und der erzwungene Diskant der Männerstimmen.

Unser typisch japanisches Hotelzimmer in Schizuoka bleibt unvergessen: Reisstrohmatten statt eines Bettes am Boden, Sitzkissen statt Stühle, ein kniehohes Tischchen, Holzschiebefenster mit Papier verklebt, an der Wand ein Blumenagarell und ein gemalter Gebetspruch. Es fehlte nicht der unvermeidliche Fernsehapparat, dort aber mit sieben Programmen und den wichtigen Übertragungen in Farben. In Schizuoka entschädigte uns — es soll nicht übergangen werden —, die sogenannte „Kimonoparty“ einen vergnügten Abend lang von den Mühsalen der Repräsentation. Zum Vergnügen wurde uns ferner, mit Stäbchen zu speisen und humoristische Züge trägt eindeutig die Erinnerung an den Abend, an dem wir, anschließend an ein Konzert, die Herren im Smoking, in sommerlicher Schwüle und bei Jazzmusik die Plastikpiste in Yomiuriland bei Tokio hinunterfuhren. An glückbringenden Quellen zu trinken, ließen wir uns ebenfalls nicht entgehen. Und Tokio, die größte Stadt, auf uns Kleinstädter wirkte sie durchschnittlich faszinierend bis bedrückend in ihrer immensen Ausdehnung über 50 km. Achtspurig braust stollenweise der Verkehr durch die Straßen, in denen sich nachts das Schauspiel der beweglichen Lichtreklame verwirrend abspielt. Die Häuser sind fast alle klein, aus Holz gebaut, arm und weisen als einzigen Schmuck irgendeine für uns unentzerrbare pittoreske Aufschrift auf. Und groß die Telefonnummer, da sich Straßennamen nicht durchgesetzt haben.

Schulkinder tragen Uniformen, arbeitende Männer fast durchwegs weiße Hemden, die Frauen am liebsten Rock und Bluse. Etwa zehn Prozent der Leute, — in kleineren Städten sind es mehr —, haben sich den Kimono bewahrt, die meisten aber noch jene Holzschuhe mit der Schleife zwischen der großen Zehe und den kleinen.

Nun, gesagt soll noch werden, daß unser Singen auf Anerkennung bis Begeisterung stieß, daß jene japanische Zugabe nicht umsonst gelohnt war und die Trauben von Autogrammjägern aus den großen Konzertsälen (der größte faßte 4500 Menschen) offenbar dasselbe Vergnügen an unserer Schrift haben mußten wie wir an ihrer.

Der Abschied von dem so begeisterungsfähigen, liebenswürdigen, fleißigen, genauen, sauberen Volk wollte uns schier schwerfallen.

Eine DC 8 der Alitalia brachte uns nach Hongkong. Eine neue, von Japan ganz verschiedene Welt. Dreierlei soll angeführt sein: 1. die herrliche Lage dieser Stadt auf Inseln, ihre braunen Hügel, die sanften Buchten, das grüne Meer und nachts die wunderbaren Lichtspiegelungen die Küsten entlang. 2. Die unsagbare Armut ihrer Menschen. Hochhaus drängt sich an Hochhaus, aus den Fenstern ein Gewirr von Bambusstäben Wäsche spreizend, bestend von Menschen. Ganze Dörfer von Wellblech- und Holzhütten haben sich zudem auf den Dächern ausgebreitet. Kinder und Erwachsene und Alte liegen, hocken am Gehsteig auf Zeitungspapier, auf den Bänken. Ueberall zu viel Menschen. Hunger und Durst bestimmt diese Stadt. Seit November vorigen Jahres kein Regen, eine Stunde am Tag fließt das Wasser in den Leitungen, behutsam wird es von Wasserträgern in großen Kannen transportiert. Zu Skeletten abgemagert sind viele, sehen uns böse an, wenden sich vor unseren neugierigen Kameras unwillig ab. In Lumpen gekleidete Kinder schleppen ihre Geschwister heran, recken uns bettelnd die Hand entgegen. 300.000 Leben in den Dschunken, acht bis zehn auf einem Boot. Und täglich flüchten neue aus dem nahen Rotchina, wohl nicht aus ideologischen Gründen, aber vom Hunger getrieben, häufen sich hoffnungslos hier an, vom Meer aufgehallen. Wir ahnen nun, was es konkret heißt 700 Millionen Chinesen, erinnern uns auch an unser europäisches Schlagwort „Hunger in der Welt“, das so unwahrscheinlich klingen konnte. 3. Der zollfreie Markt in Hongkong! Perlen, Jades, Seiden, Porzellan, Elfenbein, technische Geräte zu außerordentlich günstigen Preisen. Man möchte viel Geld hier haben!

Nach Kuala Lumpur in Malaysia flogen wir über dicken Urwald. Hier, drei Grad ober dem Äquator, gab es Königspalmen, einen Affen neben dem Hotel, einen vom Amerikanismus noch ganz unbedeckten Gemüsemarkt mit bunt gekleideten Einheimischen und teilweise großen Gestank in den Straßen. Frauen tragen Glitzersteine an der Nase. Unversehens gerieten wir in eine Gebetszeremonie vor unbekanntem Götterstatuen, wobei Trommelschläge die Rezitation eines Vorbeters begleiteten, dessen Oberkörper entblößt und dessen Gesicht bemalt war. Inder, Malayer und Chinesen mischten sich in den Straßen und siehe da! in einem Luna Park tanzte man Twist, gerade wie bei uns daheim!

Die Malayan Airway verkündete schon in Form ihrer Stewardessen Anmut und Charme der siamesischen Bevölkerung. Duftende Jasminkränze wurden uns in Bangkok um den Hals gelegt, und Kinder, die wir begeistert knipsten, winkten freundlich zurück. — Was wir (außer dem Konzertsaal) sahen: die prunkvolle Tempelstadt des Königs Purniphol über und über mit Gold und bunten chinesischen Porzellansplittern verkleidet, seine goldenen Barken, den Tempel der Morgenröte und den smaragdnen Buddha, dem zum Wechsel der Jahreszeiten im Jahr dreimal zuremoniert das Gewand ausgetauscht wird. — Wie die ausgesuchte Antithese zur These wirkten die Pfahlbauten der Leute am

braunen Flusse Merani, die ein Odem paradiesischer Unschuld und Glückseligkeit unwehte. Alles Leben spielt sich am Fluß ab. Wäsche wie Hals werden darin gewaschen, in einem Boot fährt die Hausfrau zum Gemüsemarkt, der sich wiederum auf Booten ausbreitet. Kokos- und Bananenpalmen wuchern über den Dächern, neben jedem Haus, das auf sich hält, steht ein Hüttlein in der Art unserer Vogelhäuschen für den guten Geist der Familie.

Als wir in Bombay nachts vom Flughafen ins Hotel fuhren und die Tausenden von Menschen sahen, die unter freiem Himmel nächtigten, verschlug es uns, obwohl wir aus Hongkong kamen, die Sprache. Auch hier die unangenehme feuchte Hitze, noch dazu im Konzertsaal (40 Grad), der einer Sauna kaum nachstand. Die helle, locker an eine Bucht des Indischen Ozeans gebaute Stadt, enthüllt uns schnell ein paar seltene Charakteristika: dunkle Möwen über den Häusern kreisend, auf Bäumen der Hängenden Gärten, nahe dem Turm, in den die Parsen ihre Toten werfen, saßen die Anseier, die die Leichname zerfleischen dürfen. Wir feilschten mit echten Schlangenschwörern, stauten uns vor Gewürzkrämerinnen und fotografierten glutäugige Inder sowie schöne Inderinnen in farbenfrohen Saris. Von starker Ausdruckskraft waren die Ausgrabungen von Götterplastiken auf der Insel Elephanta. Einen Nachmittag lang konnten wir im Indischen Ozean baden (Badeanstalt nur für Europäer) und einem Sonnenuntergang zusehen, wie er im Buch steht. — In die Augen springt auch hier das furchtbare Elend, die Scharen ausgehungerteter Bettler, die mageren Kinder, Geruch von Krankheit und Schmutz liegt in der Luft. In der Glut der Sonne hocken sie da, jahrhundertalte Armut im Gesicht, träge oder um „Baksis“ bettelnd. Mitten im Straßenverkehr gingen unbehelligt ausgezehnte heilige Kühe.

Zuletzt stiegen wir in Kairo ab. Die trockene Hitze des Mittelmeers tat uns wohl. Man sprach uns auch schon deutsch an, die geschwätzigen Straßenhändler im Kaffan hatten uns alsbald entdeckt. Natürlich fuhren wir hinaus zu den Pyramiden und waren „überwältigt“ von ihrer Größe, von dem Glauben an weltliche Macht und

irdische Dauer, die sie so hartnäckig auszu-drücken hatten, wir knipsten Esel- und Kameltreiber, Wüste, Sphinxen und Dattelhaine. Einmal rasten wir auch durchs Nationalmuseum, angetan von der Pracht der Schätze des Tut-Ench-Amun. Der Kan-Kalili-Bazar brachte uns um unseren letzten Dollar. — Abends, im Schein einer beleuchteten Moschee sangen wir auf einem schwimmenden Freilichttheater im Nil. Der Boden schwankte auf den Wellen, Mücken flogen uns im Licht an, noch einmal lächelten wir ein dunkles Publikum draußen am Ufer an, verbeugten uns artig nach Schütz, Isaac, Mozart, David, Orff.

Am nächsten Morgen ging es heim. Das Service der SAS konnte uns nun immerhin Weitergereisten eine letzte Begeisterung abringen. Als wir bei der Zwischenlandung eine Stunde lang am Flugplatz Athen, vergeblich nach der Akropolis ausspähend, herumstanden, fühlten wir uns eigentlich schon knapp vor der Haustür. Ein Kühler Wind empfing uns in Wien. Und als uns von dort eine kleine, nette AUA-Vickers Viscount wieder über österreichisches Land, die vertrauten Alpenkämme dem Lande Tirol näher brachte, war der erstauten Freude, auch irgendwo eine Heimat wiederzufinden und einen Menschenkreis zu wissen, zu dem man gehörte, kein Ende mehr. Blumen, Lieder, Verwandte und Bekannte nahmen uns in Empfang. Nur schien es uns allen seltsam, daß wirklich nur ein Monat vergangen war.

Wir hatten also in 30 Tagen an die 45.000 km zurückgelegt, 12 Städte gesehen, sechs Fluggesellschaften benützt und ebensooft Valuten gewechselt, Rassen, Kostüme, Lebensweisen, Religionen von unterschiedlichster Art in nahezu atemlosener Tempo Revue passieren lassen. Ein abschließender Gedanke? Zusammenfassend ergab sich ein Negatives und Positives. Es wird verständlich klingen, wenn uns einerseits der Anschein des Zufälligen, in welche Landschaft, Kulturgemeinschaft, Religion und Tradition der einzelne hineingeboren wird, zusetzte. Andererseits meldete sich als positiver Anspruch, einzusehen, daß es in der Fülle des Unterschiedlichen und Gegensätzlichen doch darum geht, zu vergleichen, um eines Gemeinsamen, des Wahren willen. Franz Ogriseg

Osterreichfahrt der Hochschulgruppe Padua

Es ist nunmehr beinahe zur Tradition geworden, daß die Hochschulgruppe Padua alljährlich zu Ostern eine Erkundungsfahrt durch Österreich antritt. Wenn unsere nordischen Kollegen schon das Glück haben, sich durch Jahre hindurch mit dem Lebensstil und mit den Geschichten Österreichs vertraut zu machen, sind wir bestrebt, zumindest in den Ferien immer wieder eine Gelegenheit zu finden, Österreich wenigstens im Rasttempo kennenzulernen. Nach der vorjährigen Salzburg-Tournee war heuer wieder, wie vor Jahren schon, Wien an der Reihe.

Im Rahmen der vom Bundesministerium für Unterricht durchgeführten Wien-Aktion absolvierten wir das offizielle Besichtigungsprogramm, das uns mit den ganz großen und wichtigsten Sehenswürdigkeiten der österreichischen Bundeshauptstadt bekanntmachen sollte. Einem eher oberflächlichen Besuche des Stephansdomes, der Hofburg mit ihren vielen Flügeln, der Staatsoper und des Parlamentes folgten die eindrucksvollen Führungen durch die Schatzkammer und die Kaisergruft. Es mußte jeden irgendwie berühren, Jahrhunderte gesamteuropäischer Geschichte im wahrsten Sinne des Wortes versteinert vor sich zu haben: schließlich sind so erhabene Prachtstücke wie die verschiedenen Kaiser- und Königskronen, wie Lehnsschwert, Reichsapfel, Reichskreuz ein Erlebnis, wie es einem selten gegönnt ist. Im kunsthisto-

Nach dem Sündenfall

von Arthur Miller — europäische Erstaufführung in Rom

Die römische Theatersaison fing im heurigen Oktober vielversprechend an: im Teatro Eliseo inszenierte Franco Zeffirelli in europäischer Erstaufführung das neueste Drama Arthur Millers «Nach dem Sündenfall». In der hervorragenden Besetzung von Monica Vitti und Giorgio Albertazzi. Das Stück — im vergangenen Jahr erlebte es in New York Premiere unter der Regie von Elia Kazan — hatte größtes Interesse wachgerufen, nicht nur weil Miller damit eine langjährige, verschieden interpretierte Schaffenspause beendete, sondern wohl vor allem, weil in «Nach dem Sündenfall» autobiografische Hinweise auf das Verhältnis Millers zu Marilyn Monroe sowie auf deren unglückliches Ende unverkennbar sind.

Man wird freilich dem Wert und der Bedeutung des Stückes keineswegs gerecht, versuchte man, es einfach als autobiografische Erzählung oder gar als nachträglich angestellten Versuch Millers anzusehen, seine etwaige Mitverantwortung an Marilyn Monroes Scheitern zu leugnen. Miller verfolgt mit seinem Drama offensichtlich andere, tieferliegende Absichten: er ist nämlich gewillt zu bekennen, seine persönliche Schuld zu gestehen, aber gleichzeitig soll sein persönliches Bekenntnis weltanschauliche Gültigkeit erlangen, indem es nicht sosehr als Ausdruck eigenen Versagens verstanden werden soll, als vielmehr als Hinweis auf die Mitschuld und Mitverantwortung aller Menschen unserer heutigen Zeit. Miller verheimlicht nicht seine eigene Schuld, aber er weist darauf hin, daß die heutige Welt nach unzähligen schrecklichen Sündenfällen (jüngste Vergangenheit) von Grund aus schlecht ist und deshalb der Einzelne als solcher weder schuldig noch unschuldig sein kann.

Bekennensartig ist das Drama allein in seinem Aufbau. Quentin (Giorgio Alber-

tazzi), von Beruf Advokat, was aber nebensächlich erscheint im Vergleich zu seiner eigentlichen Berufung, der eines Intellektuellen nämlich, erzählt seinem Freund (oder Psychoanalytiker) seine Lebensgeschichte, die sich hauptsächlich um seine drei Ehebearbeitungen bewegt. Quentins Rückschau beginnt bei seiner ersten Ehe: diese ist bereits gescheitert, noch ehe wir Einblick in sie gewinnen und Quentin stellt sich als unverständenes Opfer des moralischen Schematismus seiner ersten Frau hin, die es nicht fertig bringt, aus ihrer anscheinend selbstsicheren Haltung heraus den noch mit sich selbst ringenden Quentin zu helfen. Auf einer völlig verschiedenen Ebene findet die Begegnung mit Maggie (Monica Vitti), dem naiven grundsätzlich elementaren Mädchen der amerikanischen Großstadt statt. Gerade aber das Unkonventionelle, Primitive an Maggie zieht Quentin, den Intellektuellen, so sehr an und erfüllt ihn mit neuer, starker Hoffnung. Maggie bedeutet für Quentin die Natur in ihrer Unverbrauchtsein, in ihrer vitalen Entität: doch auch dieses Verhältnis ist nicht von Dauer. Einerseits verfällt Maggie — allzu schnell und unvorbereitet ein Schlagerstar geworden — dem üblichen Egoismus und Egozentrismus, der unverweigerlich in Hysterie ausartet, andererseits bleibt Quentin weiterhin Gefangener seines eigenen Ichs, seiner intellektuellen Abstraktionen, seiner scheinbaren Sicherheit und Überlegenheit. Er kommt nicht umhin, Maggie seine moralische Überlegenheit fühlen zu lassen und außerstande, sie weiterhin so bedingungslos zu lieben, hinzunehmen, wie sie ist, versucht er sie aus ihren Zustände zu erlösen, zu erheben. Maggie fühlt das Erlöschen der Liebe Quentins, sie erkennt, daß dieser sich in zunehmendem Maße ihrer schämt. Als Lösung bleibt

ihm nur mehr der Selbstmord, den Quentin selbst schließlich gar nicht mehr zu verhindern sucht. Ihm fehlt das Verständnis für Maggies Sehntern, die Einsicht seiner eigenen Schuld daran. Diese gewinnt er erst nachher, allmählich, — zu spät oder auch nicht — rückblickend, auf einer Reise nach Deutschland, mit seiner dritten Frau Holga Angeichts der Reste eines KZ, das er besucht, überkommt Quentin nicht nur ein Grauen, vor dem, was Menschen anzurichten imstande waren, sondern er gelangt endgültig zur Überzeugung, daß das Schicksal auf dieser Welt viel zu gegenwärtig, zu verbreitet sei, als daß der Einzelne dagegen ankämpfen könnte. Es klingt wie ein Alibi seines persönlichen Versagens, aber gleichzeitig ist es auch der letzte Hoffnungspunkt für Quentin, wenn er am Ende seiner Konfession zu dieser Erkenntnis gelangt und auffordert, gemeinsam, ohne Furcht und ohne Illusion, erst recht aber ohne Pharisäertum, den Kampf dennoch aufzunehmen. Der Ausgang dieses Kampfes steht für Miller freilich bereits fest, lohnt es sich aber zu kämpfen, nur um des Kampfes willen?

«Zwiespältige Chronik einer Niederlage» umschrieb ein bekannter Kritiker Millers neuestes Drama. Sicherlich läßt es noch viele Fragen offen und Miller selbst wird dieses Werk, das Autobiografie, Bekenntnis und moralistische Schlußfolgerungen nur schwerlich zu einer Einheit zu verbinden vermag, nicht als endgültige Antwort auf die vielen Probleme, die er dabei angeschnitten hat, ansehen können. Diese dem Drama eigenen Schwächen vermochte auch Zeffirellis hervorragende Inszenierung nicht zu überwinden. Ihm gebührt vor allem das Verdienst, mit Giorgio Albertazzi und Monica Vitti die beiden Hauptrollen glänzend besetzt und den beiden Schauspielern die Möglichkeit geboten zu haben, ihr absolut Bestes vor sich zu geben. Der Beifallssturm, den die Premiere beim römischen Theaterpublikum hervorrief, ist demnach mehr als berechtigt.

Joachim Bonell, Rom

rischen Museum wandten wir uns nur einigen wenigen Schaustücken zu. Durch eine wirklich hervorragende Führung konnten wir dort einen Nachmittag verbringen, der uns alle bereichert hat und den wir wohl alle als besonderen Glanzpunkt in unserem Wien-Aufenthalt empfunden haben. Vor allem durften wir dort in der Gemäldeabteilung die Bilder großer nordischer Meister, nämlich Werke Rembrandts, Bruegels und Dürers unter fachkundiger Erklärung verstehen lernen.

Von ganz großem Wert war es für uns, daß auch ein Besuch des Burgtheaters auf dem Programm stand. Hätten wir nämlich schon vorher des öfteren versucht, dort oder in der Staatsoper Eintrittskarten zu erobern, so endeten diese Versuche immer wieder kläglich. Wenn wir nämlich schon untertags dauernd auf den Beinen waren, mußte die Aussicht stundenlangen Anstehens der sichere Tod jedes kulturellen Interesses sein. Umso schöner war es dann, als uns ohne jegliche Mühe der Zutritt zur Aufführung von Lessings «Nathan der Weise» ermöglicht wurde. Mehrere von uns hatten das Burgtheater zwar schon in den vergangenen Jahren anlässlich der Meraner Hochschulwochen kennengelernt; trotzdem hatte es einen besonderen Reiz, diese Bühne einmal auf ihren eigenen Beinen und vor ihrem Stammpublikum arbeiten zu sehen. Das Stück als Ganzes war einem Großteil von uns nur aus Inhaltsangaben bekannt und wenn es auch nur mit äußer-

ster Konzentration möglich war, dem Dichter zu folgen, verfehlt es seine Wirkung nicht, was auch darin zum Ausdruck kam, daß längere Zeit über das Stück selbst und über seine Thematik diskutiert wurde.

Ihren Scheitelpunkt erreichte die Wien-Woche wohl beim Empfang, der uns im Unterrichtsministerium gewährt wurde, und wo wir eine fast greifende Stunde mit Ministerialrat Dr. Rieger verbringen durften. Unser großer Gönner, der sich wie in den vergangenen Jahren auch heuer wieder unserer Osterfahrt angenommen hat, und diesmal in besonders großzügiger Weise, bewies in seiner Ansprache nicht allein, daß er, wie er sich wörtlich ausdrückte, unsere Schwierigkeiten und unsere Lage genau kennt, sondern wir schieden alle mit der Überzeugung von ihm, einen Freund kennengelernt zu haben, dem unsere Anliegen wirklich am Herzen liegen und der sich für uns einzusetzen bereit ist.

Neben diesem gewissermaßen offiziellen Programm verblieb uns immer noch so viel freie Zeit, daß wir uns auch noch privat betätigen konnten. Ein kurzer Besuch in der SH-Bude der Hochschulguppe Wien ließ uns wegen der noch andauernden Osterferien leider nur wenige Kollegen antreffen.

Einem besonders guten Einfall verdanken wir es, daß wir noch am letzten Tag vor der Heimreise eine kleine Autofahrt ins Burgenland unternahmen. Wenn

es auch mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, diesem «abgelegenen» Bundesland einen Besuch abzustatten, so war es wirklich der Mühe wert, dieses entgegengesetzte Österreich mit seiner schon fast fremd anmutenden Landschaft kennenzulernen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Eisenstadt und nach der Besichtigung der gewaltigen Sandsteinbrüche bei St. Margarethen, die sich mitten in der Ebene plötzlich vor einem auflun, kamen wir zum Neusiedlersee hinaus, wo uns Rust mit seinen Störchen und mit seinen gefährlichen Weinen erwartete. Was die Störche betrifft, hatten wir anscheinend gerade die richtige Jahreszeit erwischt, denn überall bot sich uns das selbe eigenartige Bild: auf jedem Giebel sah man die großen Vögel beim Nisten, manchmal flog auch einer über das verträumte Örtchen oder über die noch winterhaft dahliegende Pfla-Landschaft und im Hintergrund stand immer wieder das eintönige Schulfmeer im See. Richtig pikant ging es dagegen im Gasthof zu, wo wir uns anschickten, zu brennenden Lokal-Spezialitäten die verschiedenen Weine der Gegend zu verkosten; und hatten wir vorher noch alle Warnungen in den Wind geschlagen und als unnötig verschmäht, erwies es sich doch, daß es der Wein wirklich in sich hatte.

Am späten Abend war es dann so weit: der Wiener Westbahnhof holte uns wieder in die harte Wirklichkeit zurück.

Zanon Heinz (Padua)

Ich wollte zuerst nicht hinzuhören. Ich wollte eigentlich nie zu Hochschulwochen.

Vor einem Jahr war ich durch Zufall zu den „Salzburger Hochschulwochen“ vorgeschlagen worden. Ein Freund von mir nahm daran teil. Diesen Freund mußte ich unbedingt sehen und so fuhr ich hin. Als ich ihn dann inmitten der Festspielatmosphäre traf, da war an vorläufige Abfahrt nicht mehr zu denken. Wie aber die hohen Kosten eines Aufenthaltes bestreiten?

Ich meldete mich beim Organisationsbüro der „Salzburger Hochschulwochen“ an und bekam gegen billiges Entgelt Kost und Logis zugewiesen. Die Verpflichtung zum Besuch von Vorlesungen war einbezogen.

Nun hörte ich also doch Studienwochen-Vorträge, Abendvorlesungen und Diskussionen. Selbstverständlich blieb, daß der Schwerpunkt meines Salzburger Aufenthaltes auf ganz anderen Gebieten lag.

Offen muß ich sagen: die Stimmung der Stadt, die künstlerischen Darbietungen erfüllten diese Tage, die Vorlesungen aber langweilten mich! Alles mußte nur in eine Richtung weisen, einem Ziele dienen; man sah viele Klosterfrauen und Priester. Existentiell fühlte ich mich keineswegs angesprochen.

Dafür entschädigte man sich im übrigen. Womit sollte man sich aber in Meran entschädigen?

Es gab da eine Kurpromenade mit Kurkonzerten, Tiroler Brauchtumsabende im Kursaal, viel fremdes Gästevolk, vielleicht? Außerdem gab es gesellschaftliche Anlässe und Ereignisse im Programm der Hochschulwochen.

Ich studierte das Programm und die Beilagen, die man jedes Jahr ins Haus geschickt bekommt. „Erkenntnis und Verantwortung“? „Europäisches Denken“? Begriffsbilder, die über vieles hinwegtäuschen, vieles verwischen können. Modewörter, die viel Gerede legitimieren. Meran und Europa, Erkenntnisse und Kurpromenade, Verantwortung und Forsterbräu.

Das alles bedachte ich. Es gab aber auch ein Blatt mit einem Einführungstext im Kuvert: Worte, die ernst und wunderbar klangen, als wären sie von einem Künstler. Da war Sprache und Inhalt. Der Schreiber dieser Zeilen kann sein Deutsch.

Hier sprach Form unmittelbar an und berührte Wesentliches. Die Seriosität der Aussage, Maß und Würde des Ausdruckes: ich wußte plötzlich, daß ich nach Meran gehen mußte. Wenn sich solche Gediegen-

Einige Gedanken

heit mit solch eindringlicher Kraft aussprach, dann war das vertretene Interesse auch meines. Jones Stroben, jene Beschwörung im und durch den Geist der Sprache legitimierten den Verfasser und seine Auftraggeber. Mein Entschluß war gefaßt.

Das Folgende soll nun einige Erfahrungen in organisatorischer Hinsicht berichten.

Im Zug traf ich drei Wiener Studenten, die ebenfalls auf dem Weg nach Meran waren. Sie waren das erstemal in Südtirol.

Munter saßen sie da, scherzten miteinander und würdigten mit keinem Blick das vorbeiziehende, herbstliche Südtirol. Mit diesen drei sprach ich noch zweimal im Laufe der Studientagung; einmal traf ich sie im Forsterbräu, das zweitemal waren sie eben auf dem Weg zu einer Tanzveranstaltung.

Bei der Einquartierung in Meran erinnerte ich mich leicht an Internatszeiten, aber das machte ja weiter nichts. Hausordnung war man jedoch keiner unterworfen. In einer Hinsicht war dies schade, man hätte damit vielleicht besser geschlafen.

Während man einer kollektiven Schlafversorgung nicht sehr freundlich gesinnt war, freute man sich über das gemeinsame Essen, das Bekanntschaften und Gespräche in idealer Weise vermittelte. Leider fand man dabei heraus, daß wenig Südtiroler anwesend, aber um so mehr auswärtige Kollegen da waren. Diese schienen nach besonderen (ich weiß nicht welchen) Systemen ausgewählt und hergeschickt worden zu sein. Bei der Bräuner Casanus-Veranstaltung hatte ich Studenten und Studentinnen getroffen, die enttäuscht und unzufrieden über den Kongreß waren, mit denen es sich aber vortrefflich reden ließ, und hier traf ich Leute, die mit allem glücklich und zufrieden waren, auf Auseinandersetzungen und ausführliche Gespräche aber nicht eingingen. Vielleicht lag das nur an mir?

Mir war aber in Meran folgendes passiert: ich hatte gedacht, dort meinen Aufenthalt neben der Anwesenheits- und Hörflicht auch dem „Wein, Trauben und Gesang“ zu widmen. Aber siehe da, nichts von alledem. Man fand sich ständig

hörend, diskutierend, man wurde zu schriftlichen Referaten aufgefordert; Hochschulpromessoren waren da, mit denen man Gespräche führen konnte usw., usw. Themenwahl und Themenkreise standen zur Diskussion; man wurde vom Gedanken gepackt, daß alles einer einseitigen großen Absicht untergeordnet war, die man innerlich gutheißen mußte. Diese Idee spürte man bald, sie verpflichtete und spornete an.

Jeder Vortragende strahlte etwas von jenem großen Raum aus, den wir hier so sehr bedürfen. Jeder Vortrag ließ jene Mitte, jenes seelenhafte Ganze einer weitverzweigten Familie, der wir angehören, besser erkennen. Diese Zuordnung ist der Grund, von dem aus wir bauen und, offen für alles Übrige in der Welt, unseren Beitrag zu dieser Welt leisten müssen. Das in Meran Gesprochene mag irgendwo anders selbstverständlich sein. Aber daß es hier, auf diesem Boden, gesagt wird, uns gesagt wird, das gibt ihm seine besondere Bedeutung.

Mögen Hochschulwochen im allgemeinen diskutabel sein, diese Meraner Hochschulwochen sind, was die Veranstaltung betrifft, indiskutabel; denn sie tragen dazu bei, uns zu geben, was uns durch besondere Umstände vorenthalten wurde.

Freilich, an der tiefen Problematik aller Studienwochen tragen auch sie. Der Problemkomplex „fachliche Weiterbildung — Allgemeinbildung“ ist auch ihnen gegeben. Die Forderung nach der Weiterführung des Wissens in bestimmte Richtungen steht mit jener der Beschränkung auf einen allen verständlichen und offenen, aber weiten Umfang in einem Spannungsverhältnis.

Darüber kann und muß man diskutieren und streiten. Aber nicht anzweifeln und in Frage stellen soll man: daß man sich zusammenfindet, daß man diskutiert und streitet, gemeinsam ist, das Burgtheater spielt, einer Dichterlesung beiwohnt und daß man sich zusammen, Professoren und Studenten, in Busse setzt und einen Teil jener Landschaft anschaut, die ein so beredtes Zeugnis ablegt.

Da kann man nämlich unter Umständen erkennen, daß sich, trotz aller Verschiedenheiten und Divergenzen, das Ich und das Wir und das Um Uns in einem wesentlichen Mittelpunkt überschneiden.

Für das Erlebnis dieses Gefühls von geistigen Uebereinstimmung bin ich dankbar

Siegfried Stuffer (Innsbruck)

Unser Volkstanz

In letzter Zeit mehrten sich in unserem „Skolaston“ jene Stimmen, denen die Kultur unserer Heimat irgendwie arm und unzeitgemäß erscheint und die in der Pflege unseres Kulturgutes mehr so eine engstirnige Eigenbrötelei sehen, welche unsere Leute hindert, über den eigenen Zaun zu schauen. Dies ist aber in Wirklichkeit eine arge und gefährliche Verkenntnis unserer gegenwärtigen Kultursituation. Sinn-gemäße Pflege der Ueberlieferung unserer Volkskunst ist für uns eine Existenzfrage unserer inneren Wesensart. Nur Einseitigkeit, die nichts anderes gelten läßt, ist schädlich, nicht jedoch das Bemühen, eine unserem tirolischen Wesen gemäße Kultur zu erhalten und zu fördern. Was ist das schon für ein Gewinn, wenn wir vor lauter Kulturimport unser eigenes Erbe verkümmern lassen? Dadurch kann die Welt ja nur ärmer werden und ganz zuerst wir selbst.

Weil das Bedürfnis nach gediegener Unterhaltung unter unseren jungen Leuten Gott sei Dank noch lebendig ist, hat sich im Jahre 1961 eine kleine Gruppe von Hochschülern und Hochschülerinnen zusammengesunden, um die Pflege des Volkstanzes wieder aufzunehmen. Musiker waren genügend da. So wurde gleich eine

kleine Tanzkapelle gebildet, mit Geigen-, Cello- und Gitarrenspielern. Die Tänze, 38 an der Zahl, wurden dann auf Tonband aufgenommen. Die Erfahrung zeigte jedoch, daß die Aufnahme aus verschiedenen technischen Gründen nicht ganz glückte. Vor allem sei festgestellt: das einzig Richtige ist doch, wenn die Musik auf einem Instrument oder von einer Kapelle gespielt wird, am besten auswendig, damit sich die Musik den Tänzen anpassen kann. Als Unterlagen der erwähnten Aufnahmen dienten Schriften und Sammlungen von Herbert Lager und Hermann Derschmitt, Raimund Zoderer, dem Vater der neuen Volkstanzbewegung und Erna Schützenberger sowie vervielfältigte Manuskripte von Karl Horak. Außerdem stiftete der Tanzlehrer Hermann Lein, Ausbilder unserer Tanzlehrer, uns freundlicherweise seine Auszüge zur Verfügung.

Da nun alles Wervolle, und dazu gehört natürlich auch der richtig verstandene Volkstanz, entsprechend ernst genommen werden muß, war man bemüht, die Tänze richtig einzudornen. Heinz Pichler setzte darum in sein erstes Rundschreiben die hochbedeutungsvollen Worte von Raimund Zoderer: „Als obersten Grundsatz der Volkstanzpflege kann ich hier nur wieder die

Mahnung hinstellen, die Tänze genau nach der Ueberlieferung zu üben und an die Ausführung nicht nur mit Freude, sondern auch mit Sorgfalt und mit heiligem Ernst, der diesem wertvollen Volksgut gebührt, zu gehen; die gemessene, ruhige Ausführung auch der lebhafteren Tänze und die fast zeremonielle Haltung der Tänzer aus dem Volke zeigt uns ja an, daß der Tanz nicht bloßes Vergnügen ist.“ In diesem Sinne wurde nun auch bei uns die Sache begonnen.

Nun einiges über die Tänze, die am Anfang eingelehrt wurden. Zunächst wurde mit den zwölf Grundtänzen begonnen, nämlich: Jägermarsch, Krebspolka, Student-polka, Kreuzpolka, Neudeutscher, Neubayrischer, Bayrischer Polka, Rheinländer, Offener Walzer, die formal ganz einfach in einer kurzen Bewegungsfolge bestehen, die von einem Rundtanz, Walzer oder Dreher unterbrochen werden oder es handelt sich um einfache Wechselsfolgen von einer Figur und Rundtanz, Dreher oder ähnlichem. Typisch für die meisten obgenannten Tänze ist der Partnerwechsel, der außer der fließenden Bewegung innerhalb des festen Kreisgefüges auch das gegenseitige Kennenlernen aller Beteiligten

Manchesmal noch ein Gedicht

Es ist äußerst erfreulich, daß diese Veranstaltung zustande gekommen ist, aber es war auch höchste Zeit. Man ist bei uns in Südtirol — freilich nicht nur in Südtirol — gerne geneigt, mit der Anerkennung künstlerischer und allgemein geistiger Leistungen ziemlich lange zu warten. Es mag dies mit dem nicht immer zu Recht gepriesenen Mißtrauen des Tirolers gegen alles Neue zusammenhängen, mit dem Mißtrauen vor allem gegen Neuerungen im Geistigen. Wenn dieses Mißtrauen in Südtirol besonders ausgeprägt ist, so hat dies häufig — nicht immer — berechtigte Gründe. Die reaktionäre Einstellung gegen alle neuen Formen in der Dichtung kann sich aber nur recht schwer rechtfertigen. Während in Innsbruck bereits vor zwei Jahren eine Gedichte-Lesung über Kuno Seyr und noch früher eine Rundfunksendung mit Gedichten auf dem «Fahrenden Skolasten» durchgeführt werden konnte und Anerkennung gefunden hat, hatte man in Südtirol für die im «Fahrenden Skolasten» veröffentlichten Gedichte im allgemeinen höchstens ein mitleidiges Lächeln übrig; man war allzu schnell bei der Hand mit der Bemerkung, es handle sich um mißlungene Experimente einer akademischen Avantgarde, die man nicht ernst zu nehmen brauche. Positive Urteile traf man nur sehr sporadisch an.

Und siehe da: der am 13. September in Meran veranstaltete Leseabend fand fast uneingeschränkte Anerkennung. Die Echo-Stimmen, die man hören konnte, zeugten von unerwarteter Aufgeschlossenheit einer neuen Form von Südtiroler Dichtung

gegenüber. Freilich bestand die Zuhörerschaft zum nicht geringen Teil aus ausländischen Studenten. Gerade von ihrer Seite konnte man vielfach hören, daß sie überrascht seien über das Niveau des Gebotenen. Aber auch das Südtiroler Publikum war nicht sparsam mit dem Beifall. Daß es nicht nur Höflichkeitsschwallen war, sondern ehrliche Anerkennung, bewiesen die Einzelurteile nach der Veranstaltung. Die einrahmende Klaviernmusik, gespielt von Othmar Tronner, trug wesentlich zur guten Wirkung des Abends bei. Leider haben die akustischen Verhältnisse des Kleinen Kursaal die Wirkung etwas beeinträchtigt. Ein anderes Mal müßte dem Rechnung getragen werden. Daß das Zustandekommen dieser Lesung nicht wenig Arbeit erfordert hat, versteht sich von selbst. Die Schwierigkeiten begannen schon bei der Sammlung des Materials. Die Autoren legten dem Vorhaben gegenüber fast alle eine gewisse Skepsis an den Tag. Es wurden dann schließlich doch eine Reihe Arbeiten eingereicht, von denen die besten mit gutem Gewissen auf das Programm gesetzt werden konnten. Er mußte von vornherein feststehen, daß die Zahl der Autoren beschränkt werden müsse, sollte der Abend ein gewisses Profil haben. So wurden Autoren ausgewählt, deren dichterische Produktion bereits aus dem «Fahrenden Skolasten» einigermaßen bekannt war. Die Mitglieder des auswählenden Gremiums mußten natürlich in Kauf nehmen, daß ihre Auswahl Kritik hervorrufen könnte.

Wenn ich in meiner kurzen Einleitung in Meran gesagt habe, die Gedichte zeich-

ne eine gewisse Nüchternheit und unpathetische Diktion aus, so habe ich dabei natürlich an die lyrische Tradition Südtirols gedacht, nicht an die Lyrik der deutschen Avantgarde, deren Ideal eine hochdifferenzierte Sprachtechnik ist, die nicht unbedingt auch höchste Kunst ist. Wer in Berlin oder Hamburg lebt, mag eine andere seelische Struktur haben, als wer in Südtirol lebt. Der Gesellschaftsprozess ist in Südtirol noch lange nicht so weit vorgedrungen wie in ausgesprochenen Industriegebieten. Man kann hier von einer Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen sprechen: Südtirol hat Entwicklungsstufen der Dichtung, die in Deutschland bereits der Vergangenheit angehören, gar nicht betreten. Wäre es überhaupt sinnvoll, wollte unsere junge Generation sofort dort anknüpfen, wo die Dichter der Gruppe 47 heute stehen? Können wir allzugroße Geistes sprünge bewältigen? Da: eine kann man ruhig sagen: auf die Rosengarten- und Schlernromantik wirken sogar die Gedichte von Luis Stephan Stecher, der es liebt, traditionelle Dichtungsformen zu verwenden, äußerst nüchtern. Und wer kann beweisen, daß Gefühle heute im Gedicht nichts mehr zu suchen hätten?

Daß dieser Abend zustande gekommen ist, hat letztlich auch jenen gedient, die diesmal noch nicht zum Zuge gekommen sind. Denn er half den Boden bereiten für die Aufnahme einer Dichtung, die sich bemüht, auf der Höhe der Zeit zu sein, ohne zu vergessen, welchen Boden sie entsprossen ist.

Josef Ties

fördert und so wesentlich zur Bildung des Gemeinschaftsinnens beiträgt.

Die Ländler sind eine nächsthöhere Stufe und gehören schon zum Ausdrucksstanz. Sie drücken Liebe und Verehrung aus. Ich kann auf weiteres diesmal nicht mehr eingehen. Das Gesagte gibt schon eine kleine Idee von der übersaus großen Fülle und Vielfalt der Ausdrucksformen. Das Wissen um die Herkunft der Tänze ist sehr gering, da es sich hierbei um eine lebendige Tradition handelt und solange eine solche abhält, wird in der Volkskunst genauso wie im Volkslied äußerst wenig aufgezeichnet, gesammelt und geforscht wird erst dann, wenn etwas historisch zu werden droht. Ein äußerst interessantes Bildzeugnis über den Volkstanz besitzen wir in einem Fresko auf Schloß Runkelstein, das aus dem 14. Jahrhundert stammt.

Ganz allgemein gesehen ist der Volkstanz vor allem ein Ausdruck der Geselligkeit und Festlichkeit der reiferen Jugend und Erwachsenen. Er ist nicht so sehr ein Schautanz, sondern vor allem eine Sache zum Mittan. Auch ist der Volkstanz keine Sonderangelegenheit ländlicher Lebenskreise. Wie die Geschichte lehrt, haben an ihm alle Stände mitgeformt. Wie zeitnahe der Volkstanz übrigens ist, lehrt uns die

Tatsache, daß am vorletzten „Wiener Kathreinertanz“ 1700 jugendliche Wiener teilgenommen haben. Er gehört wohl allen Menschen, die sich ein gesundes Bewegungsgefühl und die Freude an tänzerischer Gemeinsamkeit bewahrt haben und die Ausdrucksformen der Heimat lieben.

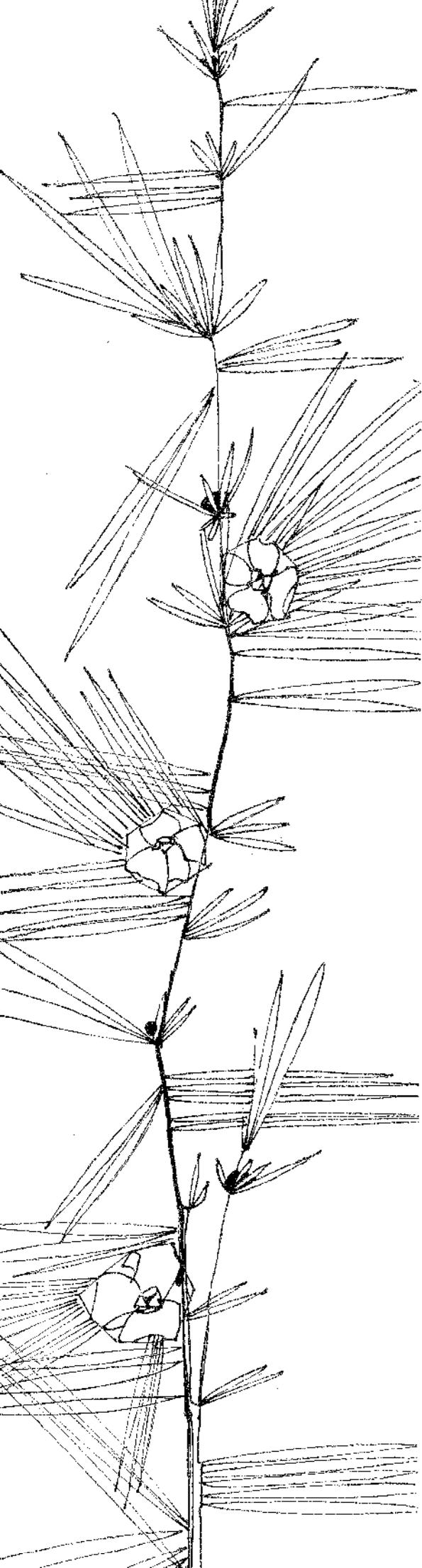
Wie unsere Leute mit der Arbeit begannen, nahmen sie es sehr ernst. Soweit bei den Noten das Tempo angegeben war, wurde dieses durch Einspielen mittels Metronom genau eingehalten. Natürlich wurden die Bewegungen genau so exakt einstudiert. Die Mühe war nicht vergebens. Im November 1961 nahm unsere Gruppe am großen Kathreinertanz der Arbeitsgemeinschaft der Wiener Volkstanzgruppen teil. Am darauffolgenden Sonntag wurde von unserer Gruppe ein eigener Abend in einem Pfarrheim in Latz veranstaltet. Heinz Pichler, der unermüdliche Organisator, hatte alles aus bester Vorbereitung und so klappte denn auch alles vorzüglich. Seine Rundschreiben sind in jeder Hinsicht beispielgebend. Ihm zur Seite standen unsere gegenwärtige Leiterin Sigrid Peschler aus Bruneck und Hans Gamper aus Ulten, der auch der Harmonikaspieler war. Die Pionierarbeit dieser drei verdient alle Anerkennung und Dank. Es gab wohl da-

zwischen einmal eine längere Zeit des Stillstandes, weil Pichler, Gamper und andere Wien verließen, doch seit 1963 ist wieder regelmäßig jeden Sonntag abend um 19 Uhr Tanzstunde. Es sind wohl nicht sehr viele, aber sie bilden eine frohe Gemeinschaft. Meist wird bis halb 11 Uhr getanzt; ein Beweis, wie gerne sie mittan. Das ist auch kein Wunder bei der Vielfalt und Schönheit der Tänze. Nachher sitzen wir noch in einem Beisl bei einem Bier und pflegen die Gemütlichkeit.

In der Heimat existieren derzeit 23 Volkstanzgruppen. Hauptverantwortlicher dafür ist der allseits bekannte Prof. Luis Stöndl aus Brixen, der seine Gruppen mit Fleiß und Hingabe betreut.

Ein guter Anfang ist somit in Wien für uns und seit langer Zeit auch in unserer Heimat gemacht und nun heißt es, mutig weiter in diese Richtung! Abschließend möchte ich noch die treffenden Worte von Herbert Lager zitieren, der da so schön sagt: „Der Volkstanz „unserer Zeit“ aus alten Wurzeln kommend, allmählich in das Morgen hinüberwachsend, möge sich zum beachtlichen Faktor der Gemeinschaftskultur entwickeln.“

Gottfried Mascner (Wien)



Manchermal noch
ein Gedicht, ein Mond.
An den Abend gelehnt
hatten wir Ausschau
nach grellroten Gefühlen
oder, wenn es sein muß,
nach großen,
eisenbeschlagenen Engeln.
Willig wird unser
trockener Mund bedient.
Und die Hände bemühen sich
ruhig zu wirken.
Wir haben unser Zimmer
niedergestellt, wie einen
zu schweren Rucksack
und sind ein bißchen
aus den Trägern geschlüpft.
Um uns hat sich die
Landschaft niedergekniet
in einem großen, braunen Kreis.
K. Seyr

STERNE IM NOVEMBER

Nächstens kriecht das nasse Blei
blauer Nebel auf den Kreuzen.
Lange rollt ein Rabenschrei
rostig durch den Winterweizen.
Stiller sind die Stuben noch,
seit die goldne Welt verrohte.
Weißt du wie der Regen racht
und die runden, braunen Brote.
Rot der Mund zur Wunde schweigt.
Längst verziehen, was zum Zeihen.
Ernst und gut ein Aller geigt.
Traumhaft hebt es an zu schneien.
Wie verzaubert wächst der Wald.
Weit her hallt der Welt Gefriebe.
Ich will heim, Herr, mach mich alt.
O mich schreckt der Schrei der Liebe.
Warm das Salz der Tränen brennt.
Gestern mußten wir noch fragen.
Seltsam, wenn dich keiner kennt,
still dich deine Sterne tragen.

L. St. Stecher

ICH BIN EIN WEIB AUS MAGDALA

Zu Sodom sind
im heißen Wind
die Leiber leer getrunken.
Sie sind wie Wein
vor Deinem Sein
im Sand der Zeit versunken.
Ich bin ein Weib
aus Magdala
und wähnte viel zu lieben.
Doch bin ich leer,
nur immer leer,
unsagbar leer geblieben.
Wie liebt ich sie,
und liebt ich sie,
die alle mich beschliefen.
Sie suchten mich
und meinten sich
und tranken meine Tiefen.
Nun bin ich leer
und hab nichts mehr,
noch zum Verlieren-lassen.
Ich bin hier fremd,
kann ungehemmt
nach Deinen Füßen fassen.
Mein Herr vergib.
Bezahle Lieb
braucht nimmermehr zu scheinen.
Ich wollt' ja nur,
an Deiner Spur,
bevor ich sterbe, weinen.

L. St. Stecher

Manchesmal
noch ein
Gedicht

COMMUNIO

Längst bin ich Sand
an den Meeren,
Krabbe und Tang,
Trink mich aus glühenden Schulen,
Hochzeit
im weißen Regen.

Joseph Zoderer

ABSCHIED

Durch Kastanienwälder
gehen schweigend
Frühlingsprinzen.
Vor den Königsgräbern
fällt das Korn.
Doch der Flötenspieler kam nicht mehr.

Joseph Zoderer

AKROSTICHON

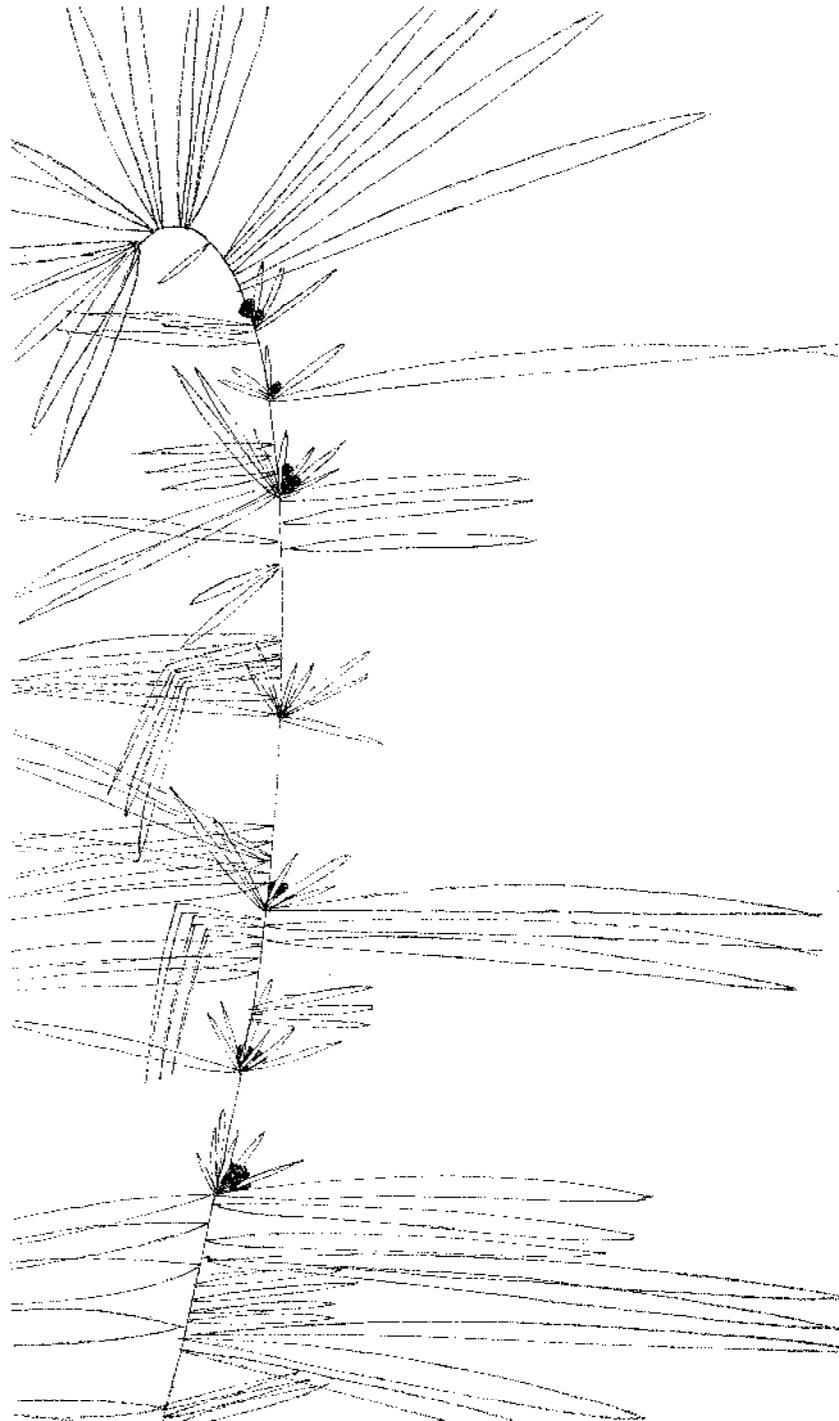
Morgen gehst du allein.
Aber der Kelch deiner Arme
reift das herbeigesehnte Jahr.
Gestern warst du allein.
Immer aber drückt dir die Stille
Taubbotschaft ins Haar.

L. Paulmichl

MARIENBERG

Nun warte ab.
Ein Mönch geht in der Zelle auf und nieder
und die geschwungenen Mauern holen Atem
für sein bitteres Gebet.
Fremd sind ihm die eigenen Hände,
fremd der Tisch und die Blumen,
die im Garten draußen
beetweis auf und nieder stehn.
Und — hol sie herein, denkt er,
vielleicht kann ich sie heimisch machen
in meinen warmen Fingern,
in meinen stürzenden Gedanken —
und dann ist ja noch der Blick durchs Fenster
da,
dann warte ab.

L. Paulmichl



Statistik der Südtiroler Hochschülerschaft 1963-64

1. Hochschüler und Universitätsorte

Im Studienjahr 1963/64 hat die Südtiroler Hochschülerschaft gegenüber dem Vorjahr wiederum eine erfreuliche Zunahme erfahren, die sich auf 10% beläuft. Im Vorjahr wurden 777 Hochschüler gezählt, 1963/64 waren es 857 mehr, also 857 Südtiroler Studenten insgesamt.

Diese 857 Südtiroler Hochschüler stellten ihren Wissensdurst an 42 Hochschulorten des In- und Auslandes. Ein Drittel (30%) studierten in Italien, gut zwei Drittel (70%) im Ausland:

Von den 857 Südtiroler Hochschülern studierten

- 254 = 29,85% in Italien
- 511 = 59,60% in Österreich
- 90 = 10,50% in Deutschland
- 1 = 0,01% in der Schweiz
- 1 = 0,01% in den USA

Der Umstand, daß sich der Löwenanteil unserer Hochschüler zum Studium nach Österreich begab, dürfte im Studententitelabkommen zwischen Italien und Österreich seinen wesentlichen Grund haben.

Der Anteil der im Ausland studierenden Südtiroler ist von 1956/57 bis 1961/62 absolut und relativ stetig gewachsen, geht aber seit zwei Jahren relativ wieder etwas zurück. Innerhalb der letzten zwei Jahre hat die Anzahl der in Italien studierenden Hochschüler stärker zugenommen als diejenige der im Ausland studierenden Südtiroler.

	Südtiroler Hochschüler	
	Inland	Ausland
1956/57	128 = 42,4%	174 = 57,6%
1957/58	130 = 35,2%	239 = 64,8%
1958/59	130 = 30,2%	300 = 69,8%
1959/60	138 = 28,2%	352 = 71,8%
1960/61	161 = 28,0%	415 = 72,0%
1961/62	163 = 24,4%	507 = 75,6%
1962/63	220 = 28,0%	557 = 72,0%
1963/64	254 = 29,9%	603 = 70,1%

Von allen Hochschulorten scheinen Innsbruck und Wien nach wie vor die größte Anziehungskraft auszuüben, denn rund die Hälfte aller Südtiroler Studenten befand sich in diesen beiden Städten (Innsbruck 28,2%, Wien 21,6%). Graz und Padua beherrschten je 9% unserer Hochschüler, ihnen folgte Florenz mit etwa 7% und München mit 5% (Einzelheiten siehe Tabelle I).

Die Anzahl der Hochschulorte, an denen Südtiroler studieren, ist im abgelaufenen Studienjahr mit 42 gegenüber dem Vorjahr unverändert geblieben. Es hat sich nur insofern eine geringfügige Veränderung ergeben, als Fribourg/Schweiz als europäisch-westlichster Vorposten der Südtiroler Hochschülerschaft verloren ging, die SH jedoch mit einem Südtiroler dafür in Zürich neu in Stellung gehen konnte. Und wenn auch der Kontakt zur neutralen Eidgenossenschaft nur ein einziger ist, gehalten muß er werden... Ja, und dasselbe gilt für Denver/USA. Dort hofft ein einsamer Südtiroler immer noch vergeblich auf Ablösung.

2. Südtiroler Hochschüler nach Fakultäten und Fachstudien

Weitaus der größte Teil (zwei Drittel) der Südtiroler Hochschüler widmeten sich im vergangenen Studienjahr der Philosophie und Philologie, den Rechtswissenschaften, der Technik oder den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften:

- Philosophie und Philologie 20,7%
- Rechtswissenschaften 12,4%
- Technik 15,8%
- Wirtschafts- und Sozialw. 15,9%
- 64,2%

Weitere 9,9% studierten Naturwissenschaften und 9,3% Medizin. Die restlichen 16,6% der Studenten befaßten sich mit Land- und Forstwirtschaft, Theologie, Kunst, Staatswissenschaften, Pharmazie oder Veterinärmedizin (Tabelle II).

TAB. I -- STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND HOCHSCHULORTEN

Hochschulorte	Fakultäten												Zusammen	
	Theologie (1)	Philosophie u. Philologie	Rechtswissenschaften	Staatswissenschaften	Medizin	Veterinärmedizin	Pharmazie	Naturwissenschaften	Land- u. Forstwirtschaft	Technik	Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	Kunstakademien	Anzahl	%
Bologna	—	1	2	—	9	1	9	1	1	2	9	—	23	2,68
Florenz	—	—	14	2	2	—	1	—	5	5	23	1	58	6,84
Genua	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Macerata	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Mailand	—	4	4	2	—	—	—	1	1	2	19	—	26	3,03
Napoli	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	0,35
Padua	—	17	41	1	5	—	—	2	2	4	—	—	77	9,05
Parma	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	0,70
Pavia	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	0,11
Perugia	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	0,35
Piacenza	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	0,23
Rom	15	2	2	1	—	—	—	—	—	1	2	—	24	2,80
Trient	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Triest	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Turin	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	0,23
Venedig	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	13	1,53
Verona	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	0,47
Italien	15	31	65	6	8	2	5	13	11	17	76	2	254	29,73
%	5,90	13,38	25,60	2,36	3,15	0,80	1,96	5,11	4,33	5,89	29,92	0,80	100,00	29,73
Graz	—	2	—	1	2	—	1	3	—	6	—	—	77	8,98
Innsbruck	16	103	29	3	44	—	7	33	—	—	7	—	242	28,2
Leoben	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	0,25
Salzburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	0,47
Wien	1	20	8	5	19	8	1	17	29	27	26	14	135	15,6
Österreich	17	125	37	9	65	8	9	39	29	98	43	18	511	59,60
%	3,32	24,47	7,24	1,78	12,73	1,56	1,76	10,38	5,67	19,18	8,41	3,52	100,00	59,60
Aachen	—	—	—	—	—	—	—	2	—	1	—	—	3	0,35
Berlin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	0,11
Boon	—	1	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	5	0,58
Düsseldorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Erlangen	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Frankfurt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Freiburg	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	0,35
Göttingen	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	3	0,35
Hamburg	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	0,23
Heidelberg	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Mannheim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	0,70
Marburg	—	2	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	4	0,47
München	1	10	3	—	4	—	—	6	1	11	2	7	45	5,25
Saarbrücken	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	3	0,35
Stuttgart	—	—	—	—	—	—	—	2	—	5	—	—	7	0,83
Trier	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Tübingen	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Würzburg	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Deutschland	2	18	4	—	7	—	—	19	1	18	12	9	90	10,44
%	2,22	20,00	4,45	—	7,78	—	—	21,11	1,11	20,00	13,53	10,00	100,00	10,44
Zürich	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,115
Denver, USA	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,115
Übriges Ausl.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	0,23
%	—	—	—	—	—	—	—	—	—	100,00	—	—	100,00	0,23
Insgesamt	34	177	106	15	80	16	14	85	41	135	121	29	857	100,00
%	3,96	20,66	12,37	1,75	9,33	1,86	1,63	9,82	4,79	15,76	13,29	3,38	100,00	100,00

TAB. II -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN IM IN- UND AUSLAND

Fakultät	Italien		Österr.		Deutschl.		Übr. Ausl.		Zusammen	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Theologie	15	5,90	17	3,32	2	2,22	—	—	34	3,96
Philosophie u. Philol.	34	13,38	125	24,47	18	20,00	—	—	177	20,66
Rechtswissenschaften	65	25,60	37	7,24	4	4,45	—	—	106	12,37
Staatswissenschaften	6	2,36	9	1,76	—	—	—	—	15	1,75
Medizin	8	3,15	65	12,73	7	7,78	—	—	80	9,33
Veterinärmedizin	2	0,80	8	1,56	—	—	—	—	10	1,16
Pharmazie	5	1,96	9	1,76	—	—	—	—	14	1,63
Naturwissenschaften	13	5,11	33	10,38	19	21,11	—	—	65	9,32
Land- u. Forstwirtsch.	11	4,33	29	5,67	1	1,11	—	—	41	4,79
Technik	17	6,59	98	19,18	18	20,00	2	100,00	135	15,76
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	76	29,92	43	8,41	12	13,33	—	—	131	15,29
Kunstakademien	2	0,80	18	3,52	9	10,00	—	—	29	3,38
Insgesamt	254	100,00	511	100,00	90	100,00	2	100,00	857	100,00

TAB. III — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER IM IN- UND AUSLAND NACH FAKULTÄTEN

Fakultät	Italien		Österr.		Deutschl.		Übr. Ausl.		Zusammen	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Theologie	15	44,10	17	50,00	2	5,90			34	100,00
Philosophie u. Philologie	34	19,20	125	70,68	18	10,12			177	100,00
Rechtswissenschaften	65	61,92	37	34,90	4	3,78			106	100,00
Staatswissenschaften	6	40,00	9	60,00					15	100,00
Medizin	8	10,00	65	81,25	7	8,75			80	100,00
Veterinärmedizin	2	20,00	8	80,00					10	100,00
Pharmazie	5	35,71	3	20,00					8	100,00
Naturwissenschaften	12	15,30	53	62,35	19	22,35			84	100,00
Land- u. Forstwirtschaft	11	23,83	29	70,73	1	2,44			41	100,00
Technik	17	12,80	98	72,60	18	13,33	2	1,47	135	100,00
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	76	58,00	43	32,22	12	8,18			131	100,00
Kunstakademien	2	6,90	18	62,00	9	31,04			29	100,00
Insgesamt	254	29,88	511	59,60	90	10,50	2	0,02	857	100,00

TAB. IV — ZERGLIEDERUNG NACH FAKULTÄTEN UND FACHGRUPPEN

Fakultät Fachgruppe	Anzahl		%	
	Fakultäten	Fachgruppen	Fakultäten	Fachgruppen
Theologie (I)	34		3,96	
Philosophie und Philologie	177		20,66	100,00
Alphilologie		23		13,00
Neuphilologie und Geschichte		82		46,32
Philosophie		10		5,65
Pädagogik und Psychologie		21		11,86
Fremdsprachen		18		10,18
Leibeserziehung		5		2,82
Theaterwissenschaften		2		1,14
Dolmetscher		7		3,96
Schulaufsicht		9		5,08
Rechtswissenschaften	106		12,37	
Staatswissenschaften	15		1,75	
Medizin	30		3,53	
Veterinärmedizin	10		1,18	
Pharmazie	14		1,63	
Naturwissenschaften	85		9,92	100,00
Biologie		9		10,60
Geologie		5		5,88
Chemie		29		34,12
Mathematik und Physik		37		43,82
Naturwissenschaften		5		5,88
Land- und Forstwirtschaft	41		4,79	100,00
Landwirtschaft		20		48,78
Forstwirtschaft		12		29,27
Kulturtechnik		5		12,19
Gärungstechnik		4		9,78
Technik	135		15,76	100,00
Elektrotechnik		25		18,52
Nachrichtentechnik		1		0,75
Maschinenbau		30		22,22
Wirtschaftsingenieurwesen		2		1,46
Bauingenieurwesen		38		28,15
Architektur		34		25,19
Montanistik		5		3,71
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	131		15,29	
Kunstgewerbe	29		3,38	100,00
Architektur		3		10,35
Büchlerei		3		10,35
Malerei und Graphik		13		44,82
Musik		10		34,48
Insgesamt	857	—	100,00	100,00

3. Hochschüler nach Fakultät und Wohnort

Der Löwenanteil davon stammte aus Bozen (23,6%). Bedenkt man, daß der Volkszählung von 1961 zufolge Bozen 18.766 deutsch- und ladinischsprachige Einwohner hatte, in den Städten Meran, Trixien, Bruneck und Sterzing insgesamt 24.621 Deutsche und Ladinler lebten, so ist die von der Stadt Bozen gestellte Studentenzahl verhältnismäßig hoch. Die aus den Landgemeinden stammenden Hochschüler waren zum Großteil Eisacktaler, Pustertaler, Etschaler, Burggräfler und Vinschgauer (Tabelle V).

TAB. V — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄT UND HERKUNFT

Fakultät	Herkunft																	Insgesamt			
	Bozen	Meran	Trixien	Bruneck	Sterzing	Unterland	Übersch	Sarnthal	Eisacktal	Gröden	Pustertal	Cadertal	Ahrntal	Etschtal und Burggräbenamt	Üntental	Deutsch-Nonsberg	Passeler		Vinschgau	außerhalb der Provinz	
Theologie	4	1	3	2	1	6		1	2		3	1	1	4				2	2	24	
Philosophie und Philologie	39	16	7	3	5	9	5	3	22	3	26	4	9	11			3	12	1	177	
Rechtswissenschaften	30	14	6	3	1	6	6		13	1	9	1	1	7	1			3		106	
Staatswissenschaften	4	2					1		3	1	1		1	1	1					15	
Medizin	17	15	4	4		6	2		5	2	8	1	1	7	1		1	12	5	80	
Veterinärmedizin		2		1					1		1			1		1		3		10	
Pharmazie	1	1	2	2			2		1		1		1	1				1	1	14	
Naturwissenschaften	15	8	8	2	2	4		1	14	4	11	3	3	7	1			3	1	85	
Land- und Forstwirtschaft	3	3	5	3	1		3		2	1	4	2		5	1			2	1	41	
Technik	31	24	5	7	4	6	3	1	16	3	9	2	1	9	2			10	7	135	
Wirtschafts- und Sozialwissensch.	46	12	6	3	2	3	5	1	12	5	7	4	1	7				7	4	131	
Kunstakademien	9	3	2	1		1			4	2	1	1		2				3		29	
Insgesamt	262	161	47	31	13	47	29	6	95	22	31	19	13	62	7	2	4	53	15	857	
	%	23,56	11,80	5,43	3,62	1,87	5,46	3,28	9,76	11,98	3,67	8,45	2,32	2,30	7,25	0,82	0,23	0,46	6,18	1,75	100

TAB. VI -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER AUS STADT UND LAND

Fakultät	Stadt		Land		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	11	2,98	23	8,00	34	3,96
Philosophie und Philologie	70	17,64	107	23,26	177	20,66
Rechtswissenschaften	53	13,35	53	11,52	106	12,37
Staatswissenschaften	6	1,51	9	1,95	15	1,75
Medizin	40	10,07	40	8,72	80	9,33
Veterinärmedizin	3	0,75	7	1,52	10	1,18
Pharmazie	6	1,51	8	1,73	14	1,63
Naturwissenschaften	33	8,31	52	11,30	85	9,92
Land- und Forstwirtschaft	20	5,04	21	4,58	41	4,79
Technik	71	17,78	64	13,92	135	15,76
Wirtschafts- und Sozialwissensch.	69	17,28	62	13,48	131	15,29
Kunstakademien	15	3,78	14	3,04	29	3,38
Insgesamt	397	100,00	460	100,00	857	100,00
% zwischen Stadt und Land:	Stadt	46,32	Land	53,68	Insgesamt	100,00

TAB. VII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER AUS STADT UND LAND NACH FAKULTÄTEN

Fakultät	Stadt		Land		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	11	32,35	23	67,65	34	100,00
Philosophie und Philologie	70	38,55	107	60,45	177	100,00
Rechtswissenschaften	53	50,00	53	50,00	106	100,00
Staatswissenschaften	6	40,00	9	60,00	15	100,00
Medizin	40	50,00	40	50,00	80	100,00
Veterinärmedizin	3	30,00	7	70,00	10	100,00
Pharmazie	6	42,85	8	57,15	14	100,00
Naturwissenschaften	33	38,82	52	61,18	85	100,00
Land- und Forstwirtschaft	20	48,78	21	51,22	41	100,00
Technik	71	52,59	64	47,41	135	100,00
Wirtschafts- und Sozialwissensch.	69	52,67	62	47,33	131	100,00
Kunstakademien	15	51,72	14	48,28	29	100,00
Insgesamt	397	46,32	460	53,68	857	100,00

TAB. VIII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄT UND BERUF DES VATERS

Fakultät	Besitzer		freie Berufe		Kaufleute		Gewerbe- treibende		Bauern		Arbeiter		Angest. Stellen		Beamte		versch. Berufe		Zusammen	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Theologie (1)			2	5,88	2	5,88	5	14,70	17	50,00	6	17,65			2	5,88			34	100,00
Philosophie und Philologie	1	0,58	16	9,03	18	10,17	23	13,00	59	33,33	7	3,96	11	6,22	32	18,08	10	5,65	177	100,00
Rechtswissenschaften			21	19,81	10	9,43	7	6,60	36	33,96	6	5,60	9	8,50	12	11,32	5	4,72	106	100,00
Staatswissenschaften			3	20,00	1	6,66	1	6,66	5	33,33			1	6,66	3	20,00	1	6,66	15	100,00
Medizin			18	22,50	19	23,75	5	6,25	17	21,25	4	5,00	5	6,25	7	8,75	5	6,25	80	100,00
Veterinärmedizin			3	30,00			1	10,00	6	60,00									10	100,00
Pharmazie			5	35,72	1	7,14			2	14,28			1	7,14			5	35,72	14	100,00
Naturwissenschaften	1	1,18	6	7,06	8	9,41	13	15,29	28	32,94	5	5,88	6	7,06	12	14,12	6	7,06	85	100,00
Land- und Forstwirtschaft			2	4,88	4	9,76			22	53,65	2	4,88	4	9,76	5	12,19	2	4,88	41	100,00
Technik	4	2,96	34	25,20	18	13,33	9	6,67	29	21,48	4	2,96	15	11,11	18	13,33	4	2,96	135	100,00
Wirtschafts- u. Sozialwiss.	6	4,58	8	6,10	29	22,14	23	17,55	25	19,10	6	4,53	10	7,63	10	7,63	14	10,69	131	100,00
Kunstakademien			12	41,37	2	6,90	4	13,80	6	20,68			1	3,45	4	13,90			29	100,00
Insgesamt	12	1,40	130	15,17	112	13,07	91	10,62	252	29,49	40	4,67	63	7,35	195	22,25	62	6,07	857	100,00

TAB. IX/a -- SÜDTIROLER STUDENTINNEN IM IN- UND AUSLAND

Fakultät	Inland			Ausland			Zusammen		
	Anz.	%	%	Anz.	%	%	Anz.	%	%
Philosophie und Philologie	12	57,15		65	61,33		77	60,64	
Rechtswissenschaften	1	4,76		2	1,88		3	2,36	
Staatswissenschaften	1	4,76		---	---		1	0,79	
Medizin	---	---		11	10,38		11	8,66	
Pharmazie	---	---		2	1,88		2	1,57	
Naturwissenschaften	2	9,52		19	9,44		21	16,45	
Technik	---	---		4	3,77		4	3,15	
Wirtschafts- und Sozialw.	5	23,81		1	0,94		6	4,72	
Kunstakademien	---	---		11	10,38		11	8,66	
Insgesamt	21	100,00	16,52	106	100,00	83,47	127	100,00	100,00

Die aus städtischen Verhältnissen stammenden Studenten befaßten sich vorwiegend mit Technik, Philosophie und Philologie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Rechtswissenschaften und Medizin. Die Hochschüler aus Landgemeinden wandten sich in erster Linie der Philosophie und Philologie zu, in zweiter Linie der Technik, in dritter Linie den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, sodann den Rechts- und Naturwissenschaften (Tabelle VI).

Aus der Tabelle VII geht hervor, daß die Veterinärmediziner, Theologen, Naturwissenschaftler, Philosophen, Philologen, Staatswissenschaftler und Landwirtschaftler überwiegend ländlicher Herkunft waren. Die Besucher der juristischen und medizinischen Fakultäten kamen zu gleichen Teilen aus Stadt und Land. Die städtischen Hochschüler dominierten bei den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, bei der Technik und Kunst.

4. Hochschüler nach Fakultäten und Beruf des Vaters

Von den 857 Hochschülern stammten im akademischen Jahr 1963/64 29,4% aus Bauernfamilien (1960/61 waren es 27,8% und im Vorjahr 1962/63 28,5% gewesen). Es ist somit die erfreuliche Tendenz festzustellen, daß die akademische Jugend bäuerlicher Herkunft absolut und relativ im Zunehmen begriffen ist. 15,2% betrug der Anteil der Hochschüler, deren Väter einen Freiberuf ausübten. Aus Kaufmannsfamilien und Beamtenhaushalten kamen 18,1% bzw. 12,2%. Geringer war der Anteil der Söhne und Töchter von Gewerbetreibenden, Angestellten und Arbeitern.

Während die Sprößlinge von Freiberuflern sich hauptsächlich der Technik zuwandten, bevorzugten die Studenten aus Kaufmannsfamilien eindeutig die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Bei den Nachkommen von Gewerbetreibenden lagen die Akzente gleichermaßen auf Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Philosophie und Philologie. Die Bauernsöhne und Töchter interessierten sich etwas stärker für Philosophie und Philologie, scheinen jedoch im übrigen ziemlich universell begabt zu sein, denn andere eindeutige Präferenzen sind bei ihnen nicht festzustellen. Die Hochschüler aus Arbeiterfamilien verteilten sich ziemlich gleichmäßig auf alle Fakultäten und Wissenschaften. Vorliebe für Technik zeigten die Studenten, deren Väter Angestellte sind. Für den Beamtenstand war offensichtlich die Philosophie und Philologie die Perle der Wissenschaften (Tabelle VIII).

5. Hochschülerinnen

Von allen Südtiroler Hochschülern (857) waren im vergangenen Studienjahr 127 (= 15%) weiblichen Geschlechts. Rund zwei Drittel der Mädchen studierten Philosophie und Philologie. Die überwältigende Mehrheit zog ausländische Studienorte den inländischen vor. Von den Hochschülern männlichen Geschlechts befanden sich nur 67% im Ausland, von den Mädchen waren es 84% (Tabelle IX, X).

TAB. IX/b -- SÜDTIROLER STUDENTEN IM IN- UND AUSLAND

Theologie (1)	19	8,93	15	5,65	34	4,65
Philosophie und Philologie	22	9,26	78	75,82	100	13,79
Rechtswissenschaften	64	27,00	39	7,91	103	14,10
Staatswissenschaften	5	2,11	9	1,83	14	1,92
Medizin	8	3,37	61	12,37	69	9,45
Veterinärmedizin	2	0,85	8	1,62	10	1,37
Pharmazie	6	2,11	7	1,42	12	1,65
Naturwissenschaften	11	4,82	62	12,58	73	10,00
Land- und Forstwirtschaft	11	4,64	30	6,08	41	5,82
Technik	17	7,17	114	28,12	131	17,95
Wirtschafts- und Sozialw.	71	29,86	54	10,85	125	17,12
Kunstakademien	2	0,85	16	3,25	18	2,47
Insgesamt	237	100,00	492	100,00	729	100,00
Studenten und Studentinnen	258	30,16	595	60,86	857	100,00

6. Hochschüler nach Fakultäten und Art der Reifeprüfung

Von den Südtiroler Hochschülern kamen 31,5% von klassischen oder humanistischen Gymnasien, 19,7% von wissenschaftlichen oder Realgymnasien, 10% von der Handelsoberschule, 6,1% von höheren Fachschulen, 5,9% von Lehrerbildungsanstalten und 1,6% von der Geometerschule.

Die Humanisten bekundeten besonders Neigung zur Philosophie und Philologie; in noch ausgeprägterer Form kann dies bei den Absolventen der Lehrerbildungsanstalten zum Ausdruck. Die Schüler der wissenschaftlichen oder Realgymnasien wandten sich vor allem der Technik zu, die Handelsoberschüler studierten fast ausschließlich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Tabelle XI).

Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß, abgesehen von Land- und Forstwirtschaft, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und Kunst, in allen anderen Wissenszweigen Hochschüler mit humanistischer Reifeprüfung unzahlmäßig überwiegen (Tabelle XII).

TAB. X -- STUDENTINNEN UND STUDENTEN NACH FAKULTÄTEN

Fakultät	Studentinnen		Studenten		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie	—	—	34	100,00	34	100,00
Philosophie und Philologie	77	43,50	100	55,50	177	100,00
Rechtswissenschaften	3	2,23	102	97,77	105	100,00
Staatswissenschaften	1	6,67	14	93,33	15	100,00
Medizin	13	13,75	68	86,25	81	100,00
Veterinärmedizin	—	—	10	100,00	10	100,00
Pharmazie	2	14,28	12	85,72	14	100,00
Naturwissenschaften	12	14,12	73	85,88	85	100,00
Land- und Forstwirtschaft	—	—	41	100,00	41	100,00
Technik	4	2,96	121	97,04	125	100,00
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	6	4,58	125	95,42	131	100,00
Kunstakademien	11	37,93	18	62,07	29	100,00
Insgesamt	127	14,82	730	85,18	857	100,00

TAB. XI -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND ART DER REIFEPRÜFUNG

7. Bewegung der Hochschüler von 1956/57--1963/64

Von 1956/57 bis 1963/64 hatten die Südtiroler Hochschüler folgenden jährlichen Zuwachs:

1956/57:	86
1957/58:	79
1958/59:	87
1959/60:	96
1960/61:	110
1961/62:	94
1962/63:	107
1963/64:	89

Der stärkste Zuwachs konnte also in den Jahren 1959/60 -- 1962/63 registriert werden. Dort nahm die Hochschülerschaft jährlich um über hundert Studenten zu. Von 1962/63 auf 1963/64 ging der Zuwachs auf 80 Einheiten zurück und nahm gegenüber dem Vorjahr (1962/63: 107) um rund ein Viertel ab.

Das Verhältnis zwischen Studienabschlüssen und Anzahl der Hochschüler läßt sehr zu wünschen übrig. Von den 777 Hochschülern im Jahre 1962/63 schlossen 43 (= 5,5%) ihr Studium ab, 1963/64 konnten von 857 Hochschülern nur 18 (= 1,2%) zu einem Abschluß gelangen. Die Anzahl der jährlich erfolgenden Studienabschlüsse steht in keinem Verhältnis zum raschen Anwachsen der Hochschüleranzahl als solcher. Es wäre eine Untersuchung wert, den Ursachen dieses Mißstandes nachzuspüren. Den Südtirolern auf Grund der geringen Studienabschlüsse mangelnde Intelligenz, oder ein Hang zum „ewigen Studenten“ anzudichten, wäre nicht korrekt, denn die Ursachen dieser bedauerlichen Entwicklung können vielfältiger Natur sein, unter anderem auch an Unzulänglichkeiten des Studienwesens liegen.

Fakultät	Klass. od. humanist. Gymnasium		Wissenschaftl. o. Realgym.		L. B. A.		Handelsoberschule		Oberschule für Geometer		Höhere Fachschulen u. a. Mittelschulen		Zusammen	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
	Theologie (1)	34	6,45	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	34
Philos. und Philol.	115	21,82	11	8,86	42	82,36	7	3,14	—	—	2	3,85	177	20,66
Rechtswissenschaften	103	19,55	1	0,79	—	—	—	—	—	—	2	3,85	106	12,37
Staatswissenschaften	11	2,09	2	1,58	2	3,92	—	—	—	—	—	—	15	1,75
Medizin	65	12,34	13	16,23	—	—	—	—	—	—	2	3,95	80	9,33
Veterinärmedizin	8	1,52	2	1,58	—	—	—	—	—	—	—	—	10	1,16
Pharmazie	8	1,52	3	3,95	—	—	—	—	—	—	1	1,92	14	1,63
Naturwissenschaften	65	12,34	18	13,69	1	1,96	1	1,16	—	—	—	—	85	9,92
Land- u. Forstwirtsch.	16	3,03	15	11,81	3	3,92	—	—	—	—	8	15,38	41	4,79
Technik	70	13,26	46	36,22	—	—	—	—	11	79,57	8	13,28	135	15,76
Wirtsch. u. Sozialw.	29	5,50	18	12,30	2	3,92	77	89,54	1	7,14	6	11,59	131	15,29
Kunstakademien	3	0,56	—	—	2	3,92	1	1,16	2	14,29	21	46,59	29	3,38
Insgesamt	527	100,00	127	100,00	51	100,00	86	100,00	14	100,00	32	100,00	857	100,00

TAB. XII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND ART DER REIFEPRÜFUNG -- RELATIVE WERTE

Fakultät	Klass. od. humanist. Gymnasium		Wissenschaftl. o. Realgym.		L. B. A.		Handelsoberschule		Oberschule für Geometer		Höhere Fachschulen u. a. Mittelschulen		Zusammen	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
	Theologie (1)	34	100,00	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	34
Philos. und Philol.	115	64,97	11	6,22	42	23,73	7	3,95	—	—	2	1,13	177	100,00
Rechtswissenschaften	103	97,18	1	0,94	—	—	—	—	—	—	2	1,88	106	100,00
Staatswissenschaften	11	73,34	2	13,33	2	13,33	—	—	—	—	—	—	15	100,00
Medizin	65	81,25	13	16,25	—	—	—	—	—	—	2	2,50	80	100,00
Veterinärmedizin	8	80,00	2	20,00	—	—	—	—	—	—	—	—	10	100,00
Pharmazie	8	57,14	5	35,71	—	—	—	—	—	—	1	7,15	14	100,00
Naturwissenschaften	65	76,51	18	18,81	1	1,17	1	1,17	—	—	—	—	85	100,00
Land- u. Forstwirtsch.	16	39,02	15	36,58	2	4,88	—	—	—	—	8	19,52	41	100,00
Technik	70	51,85	46	34,07	—	—	—	—	11	8,15	8	5,93	135	100,00
Wirtsch. u. Sozialw.	29	22,55	16	12,21	2	1,53	77	58,78	1	0,76	6	4,58	131	100,00
Kunstakademien	3	10,34	—	—	2	6,90	1	3,45	2	6,90	21	72,41	29	100,00
Insgesamt	527	61,50	127	14,82	51	8,85	86	10,63	14	1,68	32	6,07	857	100,00

TAB. XIII -- STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER 1962/63--1963/64

Fakultät	Hochschüler 1962/63	Studien abgeschlossen	Studien aufgegeben	gestorben	Fakultäts- wechsel	Neu erhaltene Ältere Semester	1962/63 Immatrikuliert	Hochschüler 1963/64	Differenz von 1962/63 auf 1963/64
Theologie	29	3	1	—	—	5	4	34	+ 5
Philos. und Philol.	168	1	12	—	- 6	8	17	177	+ 9
Rechtswissensch.	89	—	7	—	- 2	3	13	106	+ 17
Staatswissensch.	13	1	—	—	- 0	3	—	15	+ 2
Medizin	98	—	2	—	- 0	2	11	80	+ 12
Veterinärmedizin	9	—	—	—	- 3	0	—	1	+ 1
Pharmazie	11	—	—	—	- 0	0	3	14	+ 3
Naturwissenschaften	84	2	1	—	- 4	2	8	55	+ 1
Land- u. Forstw.	39	1	—	—	- 2	1	1	41	+ 2
Technik	118	—	1	—	- 5	5	17	135	+ 17
Wirtsch. u. Soz. W.	122	2	4	—	- 3	3	13	131	+ 9
Kunstakademien	27	—	—	—	- 3	0	2	29	+ 2
Insgesamt:	777	10	26	0	- 25	+ 28	25	857	+ 20

Aus der Tabelle XIII geht die zwischen 1962/63 und 1963/64 erfolgte Hochschülerbewegung in allen Einzelheiten hervor. Es ist auf, daß im vergangenen Jahr viel mehr Studenten (20) das Studium aufgegeben haben als im Vorjahr (9). Sterbefall wurde gegenüber dem Vorjahr keiner verzeichnet, dafür aber ein ausgetragener Fakultätswechsel.

Die Tabellen XIV bis XVIII geben erschöpfend Auskunft über die Entwicklung der Hochschüler in den letzten Jahren nach In- und Ausland, nach Fakultäten, Wohnort, Hochschulorten usw.

Im Interesse einer besseren Veranschaulichung ist die Entwicklung der Hochschüler nach den oben genannten Kriterien in graphischen Darstellungen skizziert

Auswertung:

Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstitut.

TAB. XIV und XV -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH HOCHSCHULORTEN IN DEN AKAD. JAHREN 1969/60 bis 1963/64

Hochschul- orte	Absolute Werte					Differenzen					Relative Werte				
	59/60	60/61	61/62	62/63	63/64	59/60 -60/61	60/61 -61/62	61/62 -62/63	62/63 -63/64	59/60 %	60/61 %	61/62 %	62/63 %	63/64 %	
Bologna	19	23	19	18	23	+ 4	- 4	- 1	+ 5	3,90	4,60	2,80	2,30	2,80	
Florenz	34	40	39	49	58	+ 6	- 1	+ 10	+ 9	7,00	6,30	5,30	6,30	6,76	
Genova	1	1	1	1	1	- 0	+ 0	+ 0	- 0	0,20	0,20	0,20	0,16	0,17	
Macerata	—	—	1	1	1	—	—	+ 1	+ 0	—	—	0,20	0,16	0,11	
Mailand	22	16	18	23	26	- 6	- 2	- 5	+ 3	4,50	2,80	2,70	2,90	3,03	
Neapel	1	1	2	3	3	- 0	+ 0	+ 1	+ 0	0,20	0,20	0,30	0,40	0,35	
Padua	28	33	33	58	77	+ 5	- 0	+ 35	+ 9	5,70	5,70	4,90	6,30	8,96	
Parma	2	4	5	7	6	+ 2	+ 1	+ 2	- 1	0,40	0,70	0,70	0,90	0,70	
Pavia	1	1	1	1	1	- 0	+ 0	- 0	+ 0	0,20	0,20	0,20	0,16	0,11	
Perugia	—	3	3	3	3	+ 3	- 0	- 0	+ 0	—	0,50	0,40	0,40	0,35	
Pisicenza	—	—	—	1	2	—	—	+ 1	+ 1	—	—	—	0,10	0,20	
Pisa	1	—	—	—	—	- 1	—	—	—	0,20	—	—	—	—	
Rom	21	21	20	19	34	- 1	+ 0	- 1	+ 5	4,20	3,60	3,60	2,40	2,80	
Trient	—	—	1	1	1	—	—	- 0	+ 0	—	—	0,20	0,10	0,11	
Triest	—	1	1	1	1	+ 1	- 0	+ 0	+ 0	—	0,20	0,20	0,10	0,11	
Turin	1	1	1	2	2	- 0	+ 0	+ 1	+ 0	0,20	0,20	0,20	0,20	0,23	
Venedig	7	14	16	13	21	+ 7	+ 2	+ 2	+ 3	1,40	2,40	2,40	2,30	2,45	
Verona	—	2	2	4	4	- 2	- 0	+ 2	+ 0	—	0,40	0,20	0,50	0,46	
Italien	136	161	163	220	254	- 7	+ 30	- 6	+ 35	28,20	28,00	21,50	23,00	29,67	
Crax	84	47	58	69	77	+ 12	+ 11	+ 11	+ 8	6,90	8,30	8,60	9,00	8,98	
Innsbruck	139	158	202	224	242	+ 20	+ 44	+ 22	+ 18	28,20	37,40	30,10	28,90	28,23	
Leoben	4	3	5	5	3	- 1	+ 2	- 0	+ 0	0,80	0,50	0,70	0,60	0,32	
Salzburg	—	—	4	4	4	—	—	- 0	+ 0	—	—	0,60	0,50	0,46	
Wien	109	132	143	165	185	+ 23	+ 16	+ 17	+ 20	22,50	23,00	22,10	21,30	21,60	
Österreich	285	340	417	467	511	+ 56	+ 77	+ 50	+ 46	58,20	59,10	62,10	66,50	59,60	
Aachen	2	2	4	4	3	- 0	+ 0	+ 2	- 1	0,40	0,30	0,60	0,50	0,33	
Berlin	1	1	—	—	1	- 0	+ 0	- 0	+ 1	0,20	0,20	—	—	0,11	
Bonn	11	9	10	9	5	- 2	+ 1	- 1	- 4	3,60	1,60	1,50	1,10	0,55	
Düsseldorf	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	0,11	
Erlangen	—	2	2	3	1	—	- 2	—	- 1	—	0,30	0,30	0,30	0,11	
Frankfurt	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	0,11	
Freiburg/Br.	7	10	5	3	3	+ 3	- 5	- 2	- 0	1,40	1,70	0,70	0,40	0,33	
Göttingen	—	1	2	2	3	+ 1	+ 1	—	+ 1	—	0,20	0,30	0,30	0,33	
Hamburg	—	—	2	2	2	—	+ 3	—	—	—	—	0,30	0,20	0,23	
Heidelberg	—	—	2	2	1	—	+ 2	—	- 1	—	—	0,20	0,30	0,11	
Köln	1	1	1	—	—	- 0	+ 0	- 1	—	0,20	0,20	0,30	—	—	
Mannheim	—	2	6	6	6	+ 2	+ 4	—	—	—	0,20	0,50	0,30	0,66	
Marburg	3	3	5	3	4	- 0	+ 0	+ 2	- 1	0,60	0,50	0,70	0,60	0,46	
München	28	32	37	38	45	+ 4	- 5	+ 1	+ 7	5,70	5,60	5,50	5,00	5,48	
Münster/W.	2	—	—	—	—	- 2	—	—	—	0,40	—	—	—	—	
Nürnberg	2	2	—	—	—	- 0	+ 0	- 2	—	0,40	0,30	—	—	—	
Regensburg	1	1	—	—	—	- 0	+ 0	- 1	—	0,20	0,20	—	—	—	
Saarbrücken	2	3	3	4	3	+ 1	—	—	- 1	0,40	0,50	0,40	0,50	0,33	
Stuttgart	2	2	6	9	8	- 0	+ 0	+ 4	- 1	0,40	0,30	0,80	1,10	0,92	
Trier	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	0,11	
Tübingen	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	0,11	
Würzburg	2	2	3	2	1	- 0	+ 0	- 1	- 1	0,40	0,30	0,40	0,30	0,11	
Deutschland	64	73	85	88	90	+ 13	- 9	+ 24	+ 5	13,00	12,50	15,00	11,50	10,50	
Basel	—	—	—	1	—	—	—	+ 1	- 1	—	—	—	0,16	—	
Fribourg	1	1	1	—	—	- 0	+ 0	- 1	—	0,20	0,20	0,20	—	—	
Zürich	1	—	—	—	1	- 1	—	—	+ 1	0,20	—	—	—	0,11	
Denver, USA	1	1	1	1	1	- 0	+ 0	- 0	+ 0	0,20	0,20	0,20	0,10	0,12	
Übr. Ausl.	3	2	2	2	2	- 1	+ 0	- 0	+ 1	0,60	0,40	0,30	0,20	0,23	
Insgesamt	490	576	670	777	857	+ 86	+ 94	+ 107	+ 80	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	

TAB. XVI — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN IN DEN AKADEMISCHEN JAHREN 1959/60 bis 1963/64
ABSOLUTE WERTE

Fakultät	Inland					Ausland					Zusammen				
	59/60	60/61	61/62	62/63	63/64	59/60	60/61	61/62	62/63	63/64	59/60	60/61	61/62	62/63	63/64
Theologie	13	15	14	12	15	7	10	13	17	19	20	25	27	29	34
Philosophie und Philologie	21	17	13	30	34	96	113	132	138	143	117	130	145	133	177
Rechtswissenschaften	31	37	39	52	65	37	34	40	38	41	68	71	79	89	105
Staatswissenschaften	4	4	3	5	6	2	4	3	3	6	6	8	11	13	15
Medizin	5	5	4	5	6	40	48	57	63	72	45	53	61	63	60
Veterinärmedizin	2	1	2	2	2	3	5	7	7	8	5	6	9	9	10
Pharmazie	1	1	3	3	5	4	3	4	8	9	5	4	7	11	14
Naturwissenschaften	6	5	8	12	13	46	52	63	72	73	52	60	71	84	95
Land- und Forstwirtschaft	9	8	6	10	11	31	25	26	29	30	40	33	32	39	41
Technik	9	6	7	12	17	58	78	97	106	116	67	64	104	118	135
Wirtschafts- u. Sozialwiss.	36	58	64	74	76	19	30	40	48	55	55	82	104	123	131
Kunstakademien	1	1	—	2	2	9	13	20	25	27	10	14	20	27	29
Insgesamt	138	161	163	220	254	352	415	507	527	602	459	576	670	777	857

TAB. XVII — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN IN DEN AKADEMISCHEN JAHREN 1959/60 bis 1963/64
RELATIVE WERTE

Fakultät	Inland					Ausland					Zusammen				
	59/60	60/61	61/62	62/63	63/64	59/60	60/61	61/62	62/63	63/64	59/60	60/61	61/62	62/63	63/64
Theologie	9,40	9,90	8,60	5,50	5,90	2,00	2,40	2,60	3,00	3,15	4,10	4,20	4,00	3,70	3,96
Philosophie u. Philologie	15,20	10,50	8,00	13,60	13,38	27,30	27,20	26,60	24,80	23,72	23,90	22,50	21,70	21,60	20,66
Rechtswissenschaften	22,60	23,00	23,90	24,00	25,60	10,50	8,20	7,90	6,50	6,30	13,90	12,90	11,80	11,40	12,37
Staatswissenschaften	2,90	2,50	1,80	2,20	2,36	0,60	1,00	1,00	1,40	1,50	1,20	1,40	1,60	1,70	1,75
Medizin	3,60	3,10	2,50	2,30	3,15	11,40	11,60	11,30	11,40	11,84	9,20	9,20	8,10	8,30	9,33
Veterinärmedizin	1,50	0,60	1,20	0,90	0,80	0,80	1,20	1,40	1,30	1,32	1,00	1,00	1,30	1,20	1,18
Pharmazie	0,70	0,60	1,90	1,40	1,98	1,10	0,70	0,80	1,40	1,50	1,00	0,70	1,10	1,40	1,33
Naturwissenschaften	4,40	5,00	4,90	5,50	5,11	13,10	12,80	12,90	12,90	11,94	10,90	10,40	10,60	10,80	9,92
Land- u. Forstwirtschaft	6,50	5,00	3,70	4,50	4,33	8,30	6,90	5,10	5,20	4,97	6,20	6,70	4,80	5,00	4,79
Technik	6,30	3,70	4,30	5,50	6,89	16,50	18,20	19,10	19,00	19,56	13,70	14,90	15,50	15,20	15,76
Wirtschafts- u. Sozialwiss.	26,20	36,00	39,20	33,60	29,92	5,40	7,20	7,90	8,60	9,12	11,20	15,20	15,30	15,70	15,29
Kunstakademien	0,70	0,60	—	0,90	0,60	2,50	3,10	4,00	4,50	4,48	2,00	2,40	3,00	2,50	3,33
Insgesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

TAB. XVIII — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN — ABSOLUTE DIFFERENZEN IN DEN JAHREN 1959 bis 1964

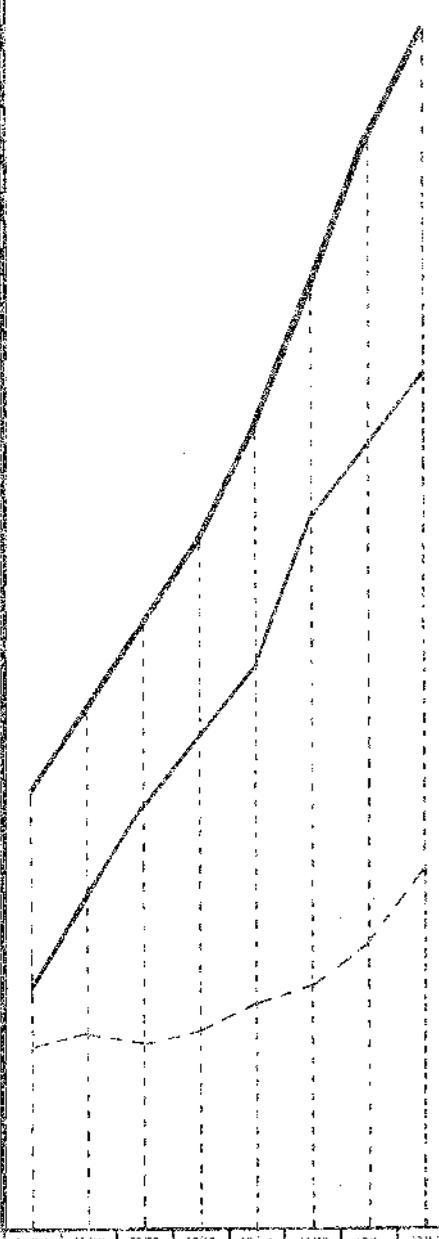
Fakultät	Inland					Ausland					Zusammen				
	Diff. 58/59	Diff. 59/60	Diff. 60/61	Diff. 61/62	Diff. 62/63	Diff. 58/59	Diff. 59/60	Diff. 60/61	Diff. 61/62	Diff. 62/63	Diff. 58/59	Diff. 59/60	Diff. 60/61	Diff. 61/62	Diff. 62/63
Theologie	+ 2	+ 3	- 1	- 2	+ 3	+ 1	+ 3	+ 3	+ 4	- 2	+ 3	+ 5	+ 2	+ 2	+ 5
Philosophie u. Philologie	- 3	- 4	- 4	+ 17	+ 4	+ 27	- 17	- 19	+ 6	- 5	- 14	- 13	+ 15	+ 23	+ 9
Rechtswissenschaften	+ 3	+ 6	+ 2	+ 14	+ 12	+ 8	- 3	+ 6	- 4	- 5	+ 14	+ 2	+ 3	+ 10	+ 17
Staatswissenschaften	- 00	- 00	- 1	+ 2	+ 1	+ 1	+ 2	+ 4	- 00	+ 1	+ 1	+ 2	+ 3	+ 2	+ 2
Medizin	- 2	+ 00	- 1	+ 1	+ 3	- 3	+ 8	+ 9	- 6	+ 9	- 5	+ 8	+ 8	+ 7	+ 12
Veterinärmedizin	+ 1	- 1	+ 1	+ 00	+ 00	+ 1	+ 2	+ 2	+ 00	+ 1	- 2	+ 1	+ 3	+ 00	+ 1
Pharmazie	- 00	- 00	+ 2	- 00	+ 2	+ 1	- 1	+ 1	+ 4	- 1	+ 1	- 1	+ 3	+ 4	+ 3
Naturwissenschaften	- 3	- 2	- 00	+ 4	+ 1	- 6	+ 6	+ 11	+ 9	- 00	+ 3	+ 3	+ 11	+ 13	+ 1
Land- u. Forstwirtschaft	- 1	- 1	- 2	- 4	+ 1	- 3	- 6	+ 1	+ 3	+ 1	- 4	- 7	- 1	+ 7	- 2
Technik	+ 2	- 2	+ 1	+ 5	+ 5	+ 10	- 00	+ 19	+ 9	+ 12	+ 12	+ 17	+ 20	+ 14	+ 17
Wirtsch.- u. Sozialwiss.	+ 5	+ 22	+ 6	+ 10	+ 2	- 2	+ 11	+ 10	+ 8	+ 7	+ 3	+ 33	+ 16	+ 18	+ 9
Kunstakademien	+ 1	+ 00	- 1	+ 2	- 00	+ 2	+ 4	+ 7	+ 3	+ 2	+ 4	+ 4	+ 6	+ 7	+ 2
Insgesamt	+ 8	+ 23	+ 2	+ 37	+ 34	+ 52	+ 63	+ 92	+ 50	+ 48	+ 65	+ 86	+ 94	+ 107	+ 80

Promotionen 1964

- | | |
|--|--|
| Außerer Oswald, Doktor der ges. Heilkunde an der Universität Innsbruck | v. Musil Rudolf, Dipl. Ing. (Elektrotechnik), Technische Hochschule Graz |
| Donelli Kristin, Doktor der Philosophie. (Alphitologie) an der Univ. Wien | Oberhafer Walter, Dr. der Mathematik an der Univ. in Bonn |
| Damiani Norbert, Doktor der Handelswissenschaften an der Univ. in Parma | Peininger Martin, Hochw. Professor für Schulmusik an der Akademie in Salzburg |
| Deflation Robert, Dr. Agrar an der Hochschule für Bodenkultur in Wien | Peskoff Herbert, Akademie der bildenden Künste, Wien |
| Donà Ugo, Abschluß der Studien an der Musikhochschule in Salzburg | Riedmann Manfred, Dr. der Chemie an der Univ. Innsbruck |
| Edel Günter, Dr. der Handelswissenschaften an der Univ. Bologna | Rüdiger Barbara, Dipl. Psych., Universität München |
| Egger Hans, Doktor der Rechte an der Universität in Padua | Runggaldier Wolfgang, Doktor der Mathematik, Universität Padua |
| Emper Josef, Doktor der gesamten Heilkunde an der Universität in Innsbruck | Salvatori Elisabeth, Doktor Phil. an der Universität in Innsbruck |
| Griehmayr Ewald, Doktor der Phil. an der Universität in Innsbruck | Schwingshackl Josef, Dipl. an der Akademie für bildende Künste in Wien |
| Guarda Viktor, Doktor der Phil. an der Universität in Wien | Senoner Walter, Doktor der gesamten Heilkunde, Universität Innsbruck |
| Hellrigl Klaus, Dipl. Ing. an der Univ. für Bodenkultur in Wien | Seyr Kuno, Doktor Phil. an der Universität in Innsbruck |
| Huber Horst Otto, Tierarzt, Universität Turin | Sparber Josef, Dipl. Ing. (Bauwesen), Technische Hochschule Graz |
| Kneil Josef, Dipl. Ing. Agrar an der Hochschule für Bodenkultur in Wien | Straudi Volker, Doktor der Agrarwissenschaften, Hochschule für Bodenkultur in Wien |
| Köfler Dietmar, Diplom-Kaufmann an der Universität für Welthandel in Wien | Thomaser Josef, Dr. Phil., Universität Wien |
| König Hubert, Doktor der gesamten Heilkunde, Universität Innsbruck | Trojer Karl, Dipl. Ing. (Maschinenbau), Technische Hochschule München |
| Kudera Hansjörg, Doktor der Phil. (Germanistik) an der Univ. in Innsbruck | Valentin Hugo, Dipl. Ing. (Landwirtschaft), Hochschule für Bodenkultur Wien |
| Mair Albert, Dipl. Ing. für Forstwesen an der Hochschule für Bodenkultur in Wien | Wächter Karl Hans, Dipl. Ing. Arch. an der TH in Graz |
| Mandara Doris, Dipl. Psych., Universität München | Winkler Anton, Dr. der Handelswissenschaften an der Univ. Bologna |
| Menz Martina, Doktor der gesamten Heilkunde an der Universität in Innsbruck | Wunderlich Peter, Dr. jur. an der Univ. München |
| | Ziegerle Alois, Doktor der Phil. an der Universität in Innsbruck |

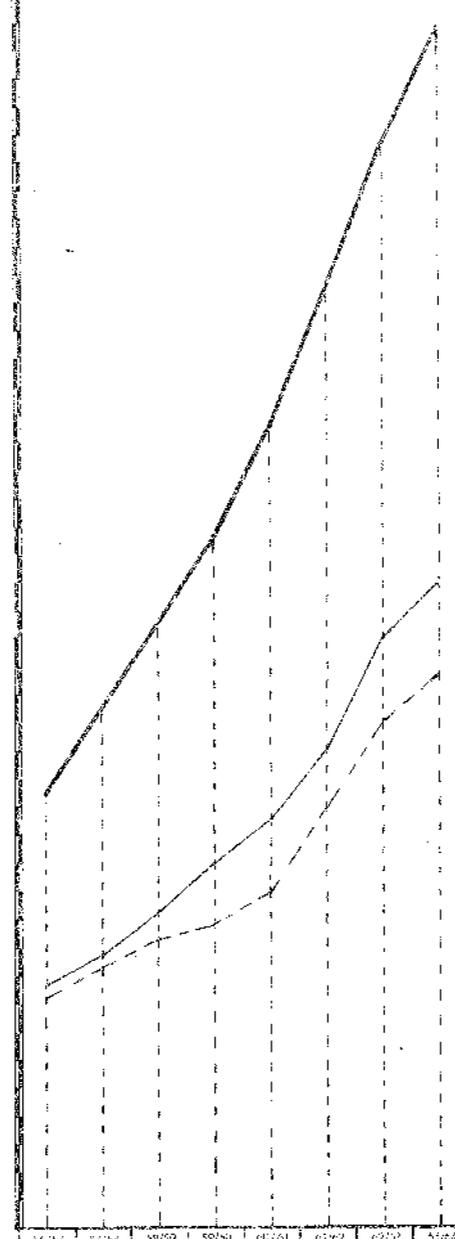
GRAPHISCHE DARSTELLUNG I

INLAND
 AUSLAND
 INSGESAMT



GRAPHISCHE DARSTELLUNG II

STADT
 LAND
 INSGESAMT



GRAPHISCHE DARSTELLUNG III

INSGESAMT
 STUDENTEN AUS DEN
 VERSCH. BERUFL.
 STUENDEN AUS DEM
 BAUERSTAND
 STUDENTEN AUS DEM
 STAND D. TILBERUFL.
 STUDENTEN AUS DEM
 KAUTM-STAND
 STUDENTEN AUS DEM
 BEAMTENSTAND

